Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 27. September.** **Nr. 39**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Veilchen und Aster. — Saemannsmut. — Die Position der sog. „positiven" Theologie. I. Von Freundlieb. — Die Dogmenkirche und der Weg darüber hinaus. II. Von Arboe Rasmussen. — Ein Wiedersehen. Von Saxo. — Dies und Das. (Vom Redaktionstisch.) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Veilchen und Aster.

Der Sommer neigt sich still zu Ende,
Der Garten steht im Herbstesflor,
Da lugt versteckt aus dem Gelände
Ein blaues Veilchen scheu hervor.

Es hat sich, wie's ja mag geschehen,
In seiner Zeit getäuscht und steht
Still blühend nun und ungesehen
An einem reichen Blumenbeet.

Bescheiden senkt's den Blick, als tauge
Ihm nicht solch ungeahnter Glanz,
Dann aber heftet es das Auge
Auf einer Aster Blütenkranz.

Und leise hebt es an zu klagen:
Wie schön ist, Schwestern, euer Los!
Euch fällt in euren Blütentagen
Des Jahres Erbteil in den Schoß.

Euch lacht des Herbstes bunte Fülle,
Euch glänzt der Früchte goldne Pracht,
Wenn meine Schwestern längst schon stille
Vergessen ruhn in Grabesnacht!

Da neigt die Aster still sich nieder
Und flüstert tröstend: Klage nicht,
Das Veilchen hört der Lerche Lieder,
Ihm lacht des Lenzes goldnes Licht!

Wir Armen kommen erst zum Frieden,
Wenn uns des Winters Reif verdirbt —
Den preis' ich glücklich, der hienieden
Im Anblick schön'rer Zeiten stirbt.

Saemannsmut.

Pred. 11, 4: Wer auf den Wind achtet, der säet nicht; und wer auf die Wolken sieht, der erntet nicht.

Daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören sollen Samen und Ernte, wer will dies durch Jahrtausende bekräftigte Gesetz entkräften? Auch dieses Jahr kann es nicht umstoßen bei aller Kärglichkeit, die über vielem Feld gewaltet und seine Fruchtbarkeit in Bann geschlagen hat. Wir wagen es, auch heuer Erntefest zu feiern und uns einander aufzumuntern: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Trotz allen Zeichen einer zürnenden Natur wird man von Gottes Groll nicht reden. In Nord und Süd wird auf dem weiten Gut der Großbesitzer und auf dem Äckerchen der Bauersmann Pflug und Maschine gehen lassen und schaffender Hand gebieten, daß sie sich fleißig hoffend rege. Noch ist es nicht zur Sage geworden: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Und dabei ist, was heuer uns die Erde brachte, doch sicher noch derart, daß nur der ganz vertrauenslose Mensch mit Tränen säen muß.

Vertrauen ist Vertrauenssache. Es wird empfunden und gewährt, es regt zu frohen Taten an, auch wo für das Gelingen nicht Brief und Siegel Bürgschaft leisten. Mein einer Nachbar wagte nicht, weil starker Wind war, Düngermehl zu streuen aus Furcht, es möchte ihm der widrige Luftzug das segnende Pulver auf eine fremde Wiese tragen. Und endlich mußte er's, weil es zu spät ward, gänzlich unterlassen. Der andere, weniger ängstlich, ließ sich durch die Rücksicht auf den luftigen Raubgesellen gar nicht stören, und brachte eine schöne Ernte ein. Und trocken kam sie ein, obwohl er bei bewölktem Himmel erntete. Doch andere, die den heitren Himmel erst abwarten wollten, gewannen nur mit Müh und Not minderwertigen Ertrag, weil sie als Übervorsichtige nichts wagten.

Vertrauen auf die Kraft der eigenen Sache und Zuversicht zu des Himmels Gunst, das ist das Geheimnis der Freudigkeit und des Erfolges bei Saat und Ernte auch auf dem Gebiet, wo Menschenherz der Acker ist und Wort und Schrift und Vorbild seine Saat. Nicht minder als in der Natur gilt's hier, daß es zu rechter Saat und Ernte nimmer kommt, wenn man dabei zu sehr auf Wind und Wolken achtet.

Wo war doch je ein Mensch, der unterrichtet und erzogen werden sollte, so abgeschlossen von jedem unwillkommenen Luftzug, daß nicht ein Körnchen, das man seinem Herzen anvertrauen wollte, der Anfechtung ausgesetzt gewesen wäre? Und trotzdem streuen die Erzieher die Fülle guter Lehre aus auch auf die Gefahr hin, daß im Sturm des Lebens manch Teil davon verloren gehe. Verloren? Als hätte Gott nicht Macht, durch seine heiligen Lüfte ein jedes Teilchen wegtragen und niedersenken zu

lassen, wo und wann er will! Oder wollen wir darum scheel sehen, weil nicht vor unsern Augen und in unsern Tagen mit Ernte gesegnet wird, was wir säen? Wer säen will, der achte nicht auf den Wind! Zeitlose Weisheit für jede Zeit.

Noch darf die Kirche Christi sich als Säerin auf seinem Menschheitsacker betrachten. Drin stehen viele gute, kluge Leute mit reicher Bürde schönen Samens. Im Arme zucken ihnen Luft und Kraft zum Streuen. Ob aber nicht der Wind ungünstig weht? Mit feiner Witterung verstehen sie seinen Zug, und der ist stärker als der Zug im Arm. Das Licht in ihrem Busen bleibt verschlossen. Der Wind von oben möchte vielleicht ihre Saat zerstreuen und ohne Vorteil hätten sie dann ihres Denkens Inhalt offenbart. Schweig still, mein Herze, ist die Losung. Hat aber erst der Wind sich gelegt, dann wollen sie aufstehen und Taten tun. Ach nein: Wer auf den Wind achtet, der säet nicht. Armes Geschlecht, das nicht ernten kann, weil es nicht säen will!

In der Tat? Fast darf man sagen: Gesät ist längst, schürzt euch nur wacker und gehet freudig an die Arbeit. Die Ernte ist groß. Aber wenig sind der Arbeiter. Warum doch nur, wo vieles, alles zur Ernte ruft? Ach, es ist die ewige Wiederholung: Wer auf die Wolken sieht, der erntet nicht. Die Sucher alle warten auf die Führer. Und die gefunden haben, hätten gern Genossen ihrer Freude. Aber die Wolken! Um Throne ballen sie sich und schrecken jene, die dort nur Wohlgefallen wünschen. Sie schweben um die Stühle jener Räte, die die Stempel haben für Wahrheit und Irrtum, und deren Hand die Treppe nach oben hält oder stürzt. Die Wolken sind's, mit denen jener Götze droht, der die Masse der Rechtgläubigen heißt. Und endlich jene stille, gläubige Beschaulichkeit, an deren Grenzen jeder Zweifel trotzig niedergerungen wird, sie will aus ihrer frommen Süße sich nicht aufstören lassen durch die Wolken des Kampfes, der in forschender Seele tobt. Der Blick nach diesen Wolken hat's unserer Kirche angetan, daß sie nicht ernten kann, wo schwer und reif auch Menschen Gottes stehen, die gerne wieder Christen nicht nur heißen, sondern sein möchten. Die Ähren neigen sich. Daß wir ihr Neigen doch recht bald und allgemein verstünden! Das wäre ein großer Erntetag. B.

Die Position der sog. „positiven" Theologie.

(Eine Abrechnung.)

Offener Brief
an Herrn Pfarrer Lenz-Stockhausen bei Lauterbach
von Pfarrer Freundlieb-Vilbel.

1.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie veröffentlichten im „Correspondenzblatt für die evang. Conferenz in Baden" und neuerdings für ein größeres Publikum auch in der Friedberger „Neuen Tageszeitung" „Zur Eingabe der Frankfurter Konferenz hessischer Geistlichen an das Oberkonsistorium" zwei Artikel, die es nötig machen, daß ich mich mit Ihnen auseinandersetze, nicht weil ich diese Artikel für bedeutend, sondern weil ich sie für typisch halte für die Art, wie die Leute Ihrer Richtung den Kampf gegen uns Andersdenkende zu führen pflegen. Zwar bin ich nicht Mitglied der „Frankfurter Conferenz hessischer Geistlichen", aber ich bin „liberaler" Theolog, und einer, der seine akademischen Studien in Gießen und nur in Gießen absolviert hat, und ich bin Pfarrer der hessischen Landeskirche, stehe seit zwei Jahrzehnten im Amt derselben und habe seit dieser Zeit einiges in ihr mit erlebt. Und Ihre beiden Artikel bringen zur prinzipiellen Auseinandersetzung mit der Eingabe der „Frankfurter Conferenz" und überhaupt mit der Frage des Examenszwangs in Wirklichkeit nichts, leisten aber dafür in Herabsetzung der „liberalen" Theologie und zwar vom Studium in Gießen an bis in die Wirksamkeit des praktischen Amtes hinein vor den Augen des Publikums das Menschenmögliche. Eine derartige Schmähung unserer ehrlichen Arbeit darf nicht unwidersprochen bleiben, zumal wenn sie auf so schwachen Füßen steht wie die Ausführungen Ihrer beiden Artikel.

Wenn Sie zunächst von Ihren Erfahrungen während der Studienjahre in Gießen reden, so scheint mir das negative Ergebnis, zu dem Sie gelangen, doch wohl nicht so sehr in den Verhältnissen der Gießener Fakultät begründet zu liegen, als vielmehr in persönlichem Mißgeschick oder Ungeschick. Uns wenigstens — und für die Jahre Ihrer Studienzeit ist mir von einer Seite, die ich für urteilsfähiger als Sie erachten muß, das Gleiche versichert worden — uns hat es s. Zt. nicht gemangelt an der Gelegenheit, sowohl hinüberzuziehen aus den Hörsälen der Theologie in philosophische und allgemeinbildende Kollegien, als auch die Meinungen in der Vorlesung angezogener andersgerichteter Theologen in deren eigenen Schriften in ausgiebigster Weise nachzuprüfen. Wir sind auch in solchen Bestrebungen nicht nur nicht gehindert, sondern im Gegenteil dazu ermuntert und darin gefördert worden. Jede selbständige Meinung, wenn es nur eine war, ist in unseren Seminarbesprechungen nicht totgeschlagen, sondern vielmehr mit Freuden begrüßt und sachlich erörtert worden. Wollen Sie mehr? Oder verlangen Sie etwa, daß unsere Professoren in ihren Vorlesungen und Übungen akkurat nur die Anschauungen ihrer theologischen Gegner hätten zum Wort kommen lassen dürfen, am Ende gar mit dem Ergebnis, daß diese Gegner im Recht seien und die „moderne Theologie" ein Unsinn?! — So schulknabenhaft wird man sich doch die Studien- und Lernarbeit eines civis academicus nicht denken dürfen, daß man ihm nicht das ehrliche Ringen wenigstens um die Bildung einer eigenen Meinung, damit aber auch die Prüfung abweichender wissenschaftlicher Ansichten zutrauen und zumuten dürfte. Sonst läge das Übel nicht in den Verhältnissen der Fakultät, sondern des — Gymnasiums, das einen solchen Herrn eben halt zu früh mit dem Zeugnis der Maturität ausgestattet hätte. Jedenfalls kann ich aus meiner eigenen Studienzeit nur von ganzem Herzen bezeugen, daß unsere Studien in einem durchaus freien, weitherzigen und im besten Sinne „liberalen" Geiste geleitet gewesen sind. — Vieles hat sich für mich gewandelt seitdem. Manches, was meinen damaligen Lehrern wichtig erschien, ist mir unwichtig, anderes, das ich bei ihnen vermißte, ist mir bedeutsam geworden, aber es verletzt mich im Innersten, über das Wirken jener Männer, deren Andenken, soweit sie nicht mehr unter den Lebenden weilen, mir heilig ist, und zu denen ich, soweit sie noch leben, mit aufrichtiger Verehrung emporsehe, in solch absprechender und wegwerfender Weise urteilen zu hören, wie Sie das mit Ihrer Darstellung implicite tun. Wer sind Sie, daß Sie das dürfen?! — Wir haben s. Zt., immer unter der geistigen Führung jener Männer, so viel Anregung gehabt, daß wir nicht bloß aus Biographien, die oft weit besser als alle gelehrten Schriften dazu geeignet sind, das Fühlen und Streben andersgerichteter Theologen und Kirchenleute (Wichern, Fliedner, Elisabeth Fry, Amalie Sieveking, Kapf, Löhe, Tholuck, Perthes, Beyschlag, Frommel u. m. a.) kennen lernten, sondern auch, wenn etwa ein Kongreß s. i. M. oder ähnliches in erreichbare Nähe kam, dorthin gegangen sind, um Männer wie Bodelschwingh, Stöcker u. a. selber zu hören und zu sehen. — Ja, wenn ich einen Vorwurf unserer damaligen Fakultät nicht ganz ersparen kann, dann ist es der, daß sie uns nicht zu wenig, sondern eher zu viel Verständnis für anders gerichtete Geister eingepflanzt, daß sie es versäumt hat, uns den Blick dafür hinreichend zu schärfen, ein wie wichtiges

Kapitel der praktischen Theologie die — Kirchenpolitik ist, ein Kapitel, dessen Vernachlässigung sich bitter rächen muß, wie wir das jetzt in Hessen zu erleben anfangen. Die Geschichte unserer hessischen Landeskirche in den letzten Jahrzehnten ist der Beweis dafür, daß die Schüler dieser Gießener Fakultät in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht klaren Blick genug gehabt haben, um Leute wie Sie und Ihre Parteigänger von der Seite zu erfassen, von der Sie allein zu nehmen sind, nämlich — von der politischen. Die Fakultät mit ihrer allzugroßen Weitherzigkeit und Achtung auch vor dem Wollen andersgerichte er Geister, die sie auch ihren Schülern eingepflanzt und eingeprägt hat, ist mitschuldig an dieser Verblendung, mitschuldig daran, daß wir in Hessen so viel mattherzigen Pseudo-Liberalismus haben, der vor lauter Vorsicht und Rücksicht und Leisetreterei in die Unehrlichkeit zu versinken droht, weil er ängstlich und um jeden Preis den Kampf vermeiden will, und Dank dessen wir in unserer hessischen Landeskirche bisher einen durchaus unwahrhaftigen und faulen Frieden gehabt haben, bei dem Ihre Partei unangefochten das Regiment in der Hand behielt und uns andere klugerweise so lange „gehen ließ" und „duldete", bis sie nun meint stark genug zu sein und den Versuch wagen zu können, uns an die Wand zu drücken.

Und nun werfen Sie uns Einseitigkeit und Enge vor und wollen uns „aus der größeren Welt" von — „Greifswald etwa oder irgend einem anderen derartig verrufenen Ort", wollen uns durch Ihre „Seeberg, Schlatter, Grützmacher, Stange u. a. Männer der Wissenschaft" herausführen aus „wissenschaftlicher Beschränktheit und religiöser Armut", nachdem Sie nicht mehr im Zweifel sind, „wo die Altersschwäche und wo die Jugendkraft zu suchen sei", — Sie, der Sie so wenig Verständnis für eine andere Richtung haben, daß Sie nicht einmal ahnen können, wo eigentlich für uns die Probleme liegen. Sonst könnten Sie nicht das Wesen der liberalen Theologie erblicken wollen in einer Konnivenz gegen die Resultate und Ergebnisse anderer Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaft, deren Behauptungen gegenüber sich die liberale Theologie nach Ihnen „in immer matter werdendem Rückzugsgefecht" befinden soll, während „die positive Theologie voranstürmt". Sonst müßten Sie verstehen, daß es sich für uns um etwas ganz anderes handelt, nämlich um die Anerkennung und rückhaltlose Anwendung der auf dem Gebiete anderer Geisteswissenschaften auch gebräuchlichen und allgemein gültigen Erkenntnis- und Forschungs-Methode auch auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaft, auch auf das Phänomen des religiösen Lebens und die Tatsachen der kirchlichen Überlieferung. Sonst könnten Sie auch nicht in einer Anwandlung „liberalen" und „modernen" Bestrebens, wie Sie es verstehen, das „Ideal" — „des allseitig gebildeten, ja womöglich des vielfach überlegenen Pfarrers" aufstellen. Sonst müßten Sie wissen, daß dieses — „Ideal" das Ideal nicht der Bildung, sondern der krassesten Halbbildung ist, die leider häufig genug unter uns angetroffen wird und nicht etwa dazu angetan ist, unseren Stand in der Achtung anderer Stände zu heben, sondern vielmehr ihn lächerlich zu machen. Sonst würden Sie begreifen, daß es für den Theologen gilt, seine Bildung zu beweisen auf dem Gebiete der Theologie und nirgends sonst, und würden dann auch verstehen können, wo die „liberale" und alle wissenschaftliche Theologie praktisch ihre Aufgabe zu suchen hat und wo nicht.

Und damit komme ich zu einem Letzten, über das ich noch mit Ihnen zu verhandeln habe und zu meinem eigentlichen Gegenstande. Sie setzen sich aufs hohe Roß. Zur wissenschaftlichen Ausbildung Ihres „allseitig gebildeten, ja womöglich vielfach überlegenen" Pfarrers „gehört es als notwendigstes Stück, daß er die Theologie kennt, die bis heute ihre Schüler zu den größten und wertvollsten Leistungen befähigt hat, die orthodoxe oder sagen wir die modern-positive." — „Der Umstand, daß die Ausbildung der Gießener Studenten in diesem Punkte mangelhaft ist, trägt seine bösen Früchte." — „Denn nicht nur würden bei genauer Kenntnis der beiden Richtungen sich wahrscheinlich mehr Geistliche als jetzt zum alten Glauben bekennen, sondern es würden auch die entschieden liberal gerichteten Pfarrer der christusgläubigen Gemeinde ein tieferes Verständnis entgegenbringen." — „Die bibelgläubige Theologie hat in alter und neuer Zeit den Beweis ihrer erziehlichen Bedeutung reichlich erbracht. Daß es die liberale Theologie auch tue, darauf warten wir noch." — „Die liberale Theologie dient der religiösen Verarmung. Sie hat ihr bereits gedient." — Und zu solchen Sprüchen und Behauptungen webt sich durch Ihre Artikel hin ein Bild der Sachlage, von dem ich gerne glauben will, daß sich die Welt in Ihrem und Ihrer Parteigänger Köpfen in solcher Weise malen mag. Sie werden aber schon erlauben müssen, daß wir Andern die Dinge etwas anders ansehen als Sie. — Zunächst eine kleine Frage: Warum frisieren Sie sich eigentlich mit dem Wörtchen „modern", das doch von der sog. „modernen Theologie" her einen für Sie nicht ganz einwandfreien Geruch an sich haben müßte? Ist das bloß unlauterer Wettbewerb, in dem Sie mit dem Warenzeichen einer anderen Firma Ihr eigenes ganz andersartiges Erzeugnis anzupreisen und einzuschmuggeln suchen? Oder ist vielleicht doch nicht mehr alles so ganz beim Alten, auch bei Ihnen? Wie steht es z. B. mit der Inspiration der Schrift? Halten Sie die wirklich noch, noch in dem nämlichen Sinne wie die alte Orthodoxie, wie auch die Vulgär-Orthodoxie Ihrer „christusgläubigen Gemeinde" von heute? — Ja oder Nein? — Sagen Sie nicht, Sie wollten von der Sache nichts mehr hören. Denn Sie wissen, wir reden jetzt vor den Ohren der Gemeinde miteinander. Und ich frage Sie deshalb nochmals: Ja oder Nein? Und wenn: Nein, — sprechen Sie darüber offen zu Ihren Gemeinden? — Ich habe in den wenigen Auseinandersetzungen mit „positiven" Kollegen, zu denen es der faule Friede, der aller Diskussion über die zentralen Dinge nach Möglichkeit ausbiegt, trotzdem hat kommen lassen, bisweilen so den Eindruck gehabt, als ob sich da doch auch bei Ihnen mancherlei gegen früher verschoben habe, und insbesondere auch als ob die Sprache der Theologen untereinander wieder eine ganz andere wäre, als die der Theologen zu ihren Gemeinden, so etwa das, was man der „liberalen" modernen Theologie als „Falschmünzerei" und „doppelte Buchführung" anrechnen würde. Ich habe den Eindruck gehabt, als ob die manchmal eigentümlich gewundenen und künstlichen Begriffsbestimmungen der „positiven" Theologen die einfachen Gemüter der „christusgläubigen Gemeinde" zum mindesten nicht minder seltsam und fremdartig anmuten müßten, als etwa die theologischen Formulierungen der „liberalen" Theologie auch. Ist es vielleicht an dem, daß doch auch Sie prinzipiell den alten „Bekenntnissen" und Formulierungen in keinem andern Sinne gegenüberstehen als die liberale Theologie auch; wenn Sie auch bei Ihrem „Voranstürmen" nicht gerade ganz so weit gehen mögen wie die im „Rückzugsgefecht" befindliche liberale Theologie? — Und sprechen Sie darüber offen zu Ihren Gemeinden? Oder lassen Sie die geflissentlich in dem heute nicht mehr haltbaren Wahn, als stünden Sie noch bombenfest auf dem Boden jener alten „Bekenntnisse", so wie es Ihre Gemeinde versteht und meint? Und ist das etwa ehrlich, zumal bei Ihren beständigen Angriffen auf die liberale Theologie gerade in diesem Punkte? Oder ist es vielleicht gar an dem, daß Ihre Seeberg, Grützmacher, Stange mit ihrer modern-positiven Auffassung erst möglich geworden sind, nachdem durch die kritischen Untersuchungen der „liberalen" Theologie etwas Raum und Luft geschaffen war auch in den Gefilden der Orthodoxie? Dann allerdings sind Sie noch moderner als die sog. „moderne Theologie".

Dann aber — nehmen Sie mir's nicht übel — haben auch Sie den Beweis Ihrer „erziehlichen Bedeutung" erst noch zu erbringen, — nach der liberalen Theologie, und dürfen vorerst ganz bescheiden schweigen.

Aber dieser Beweis! — Sie natürlich halten ihn schon für erbracht, ebenso wie den Erweis der Unfruchtbarkeit und Untauglichkeit der liberalen Theologie. Es ist nicht ganz klar, ob Sie es nur im Hinblick speziell auf unsere hessischen Verhältnisse, oder auch im Blick auf die allgemeinen Verhältnisse der deutsch-evangelischen Christenheit überhaupt behaupten wollen. Es will mir aber scheinen, als meinten Sie es im Hinblick auf die einen wie die andern. — Sie exemplifizieren auf Bodelschwingh, die Zeltmission, die Gemeinschaftsbewegung, Erscheinungen, in denen Sie ohne Zweifel eine Stärke unseres religiösen und kirchlichen Wesens erblicken wollen. Nun, ich weiß, daß auch viele liberale Theologen oder die sich dafür halten, es ähnlich ansehen. Ich selber kann es so zum wenigsten nicht ohne weiteres und ohne Vorbehalt ansehen. Ich sehe in den Erscheinungen, die mit diesen Namen und Worten verknüpft sind, wie auch überhaupt in der Erscheinung der ganzen sog. „inneren Mission", vielmehr ein ungeheuerliches Ausbiegen vor der eigentlichen und wirklichen Aufgabe, die der Kirche und der Theologie unserer Zeit gegenüber gegeben gewesen wäre. Aber zugegeben einmal, jene Erscheinungen wären das, wofür sie gelten, würde das auch nur irgend etwas beweisen, für — die Theologie ihrer leitenden Männer? Deuten Sie nicht selber an, daß das alles mit der „Wissenschaft" eigentlich nichts zu tun hat, und wäre es nicht vielmehr nur der Beweis, daß man auch bei der mangelhaftesten Theologie Werke des Glaubens und der Liebe von hervorragender Stärke und Kraft hervorbringen kann? Wir liberale Theologen haben die Weitherzigkeit, das anzuerkennen, und selbst die bodenlose Verständnislosigkeit, mit der man von der positiven Seite dem Wirken eines Mannes wie Jatho begegnet, vermag uns darin nicht irre zu machen. Sie aber müßten, da Sie für die eigentümliche, selbständige und besondere Aufgabe der Theologie im Leben der Kirche kein rechtes Verständnis zu haben scheinen, von Ihrem Standpunkt aus konsequenterweise zur Forderung nicht der Aufhebung des Examenszwangs, sondern der Aufhebung der Fakultät, ja aller theologischen Fakultäten überhaupt gelangen. Sie vermögen aber die Begriffe Glaube und Frömmigkeit auf der einen, Wissenschaft (Theologie) und Lehre auf der anderen Seite einfach nicht auseinanderzuhalten, werfen sie fortwährend durcheinander und kommen dadurch zu der häßlichen und lieblosen Konsequenz, daß Sie uns liberalen Theologen, lediglich deshalb, weil wir eine andere Theologie haben als Sie, den Glauben absprechen oder ihn wenigstens stark in Zweifel ziehen. Ich frage wieder: Wer sind Sie, und was hat man von Ihnen noch Großes gehört, daß Sie das dürfen?! Daß Sie es wagen dürfen, uns und unsere ehrliche Arbeit im Dienste der Kirche vor den Ohren unserer Gemeinden in solcher Weise zu beschimpfen, lediglich deshalb, weil Sie nicht begrifflich klar zu denken vermögen?!

Ich bin Ihnen aber noch mehr schuldig. Ich habe vorhin gesagt, daß ich in Erscheinungen wie Zeltmission, Gemeinschaftsbewegung, ja selbst auch in den Anstalten Bodelschwinghs und der ganzen „inneren Mission" nicht ohne weiteres eine Stärke unseres religiösen und kirchlichen Wesens zu erblicken vermag, daß sie mir vielmehr wie ein Ausbiegen vor der eigentlichen Aufgabe der Kirche erscheinen. Ich muß Ihnen nun noch dartun, worin denn nun ich diese zentrale Aufgabe der Kirche und die besondere Aufgabe der Theologie unserer Zeit gegenüber erblicke. Auf die Gefahr hin, selbst etwas weitschweifig zu erscheinen, muß ich dabei wieder auf einen Passus in Ihren Artikeln etwas näher eingehen. Sonst möchten Sie auf den Gedanken kommen, ich umgehe in meiner Antwort eben das, worauf es Ihnen gerade als auf die Hauptsache ankomme. Sie schreiben: „Die bewußt christusgläubige Gemeinde verlangt nach Predigern und Seelsorgern, die im persönlichen Glauben vor allem an die Tatsache des Versöhnungstodes und der leiblichen Auferstehung Jesu, sowie an die Auferstehung und Vollendung der Gläubigen stehen und wirken." Darin scheint ja nun also für Sie die eigentlichste Aufgabe der Kirche und des kirchlichen Amts umschrieben zu sein. Sehen wir uns daher die Sache einmal etwas genauer an! Zunächst und vor allem die prinzipielle Feststellung, daß sich unsere Aufgabe den Menschen gegenüber nicht ohne weiteres bestimmen lassen darf von dem aus, was die empirische „christusgläubige Gemeinde", wie Sie sagen, verlangt, sondern vielmehr bestimmt sein muß von dem, was wir unserer ehrlichen Gewissensüberzeugung nach vom Boden des Evangeliums her als den Heilsbesitz der alle Schranken der Zeitlichkeit hinter sich lassenden „Gemeinde der Heiligen" vor die Menschen zu bringen haben. Das Verständnis der empirischen Gemeinde für den Inhalt des Evangeliums ist immer ein zeitlich und lokal bedingtes und bestimmtes, damit eben aber auch beschränktes gewesen, und es liegen ganze Schätze geistiger Art in dem reichen Inhalt der Schrift, für welche die von der positiven Theologie erzogene Gemeinde noch kein Verständnis hat, die für sie einfach brach liegen und für die es das Verständnis erst in ihr zu wecken gilt. Die für die Bestimmung unserer Aufgabe maßgebende Frage kann also nicht lauten: Wonach verlangt die — „christusgläubige Gemeinde?" Sie muß vielmehr lauten: Wonach darf sie billigerweise verlangen? M. a. W. wir haben nicht das zu predigen, wonach gewissen Leuten in unseren Gemeinden, seien diese Leute auch noch so treuherzig und wohlmeinend, „die Ohren jücken", sondern wir haben zu predigen, was uns unser Gewissen und das Evangelium lehrt. — Dann aber auch eine Randbemerkung! Wo ist denn eigentlich die — „christusgläubige Gemeinde", die solche in dem theologischen Jargon, den Schlagworten, — oder wie Sie die beliebte Phraseologie sonst nennen wollen, — der Orthodoxie gehaltenen Forderungen tatsächlich stellt? Tun das nicht vielmehr immer wieder lediglich die „positiven" Pastoren und Pfarrer und die mit ihnen „verwandt—verschwistert und verschwägerten" kirchlichen Parteileute, während die Gemeinden in Wirklichkeit von solchen Forderungen nichts wissen? — Ich stehe nun seit zwanzig Jahren im Amt der Kirche und habe seitdem einiges in ihr mit erlebt. Und ich habe manchen „positiven" Kollegen von seiner Gemeinde in ganz anderen Tönen reden hören, als daß sie gerade dergleichen Forderungen an ihn herangebracht hätten. Mir selbst ist eine solche Forderung auch noch nicht begegnet. Ich habe aber in den zwanzig Jahren manches erfreuliche Beispiel dafür erlebt, daß in unseren nach dem harten Spruch „positiver" Kollegen „vom Geist des Unglaubens" ergriffenen, ja beherrschten und besessenen Gemeinden die Herzen alsbald sich auftun, wenn sie den Herzton wahrer Frömmigkeit und Gottinnigkeit, einerlei ob in orthodoxer oder liberaler Aufmachung, vernehmen. Denn unsere Leute wollen nicht Phrasen, sondern Lebenskräfte. Sie sitzen nicht mit dem Interesse „positiver" Spitzel im Gotteshaus, um zu kontrollieren „daß er (der Pfarrer) nichts sagt, als was im Buche steht", sondern mit dem schlichten Interesse des religiösen Gemüts, aus dem Evangelium etwas zu vernehmen, was ihm eine Stärkung seiner geistlichen und sittlichen Kräfte bedeutet. Und wo sie den Pulsschlag des Lebens verspüren, da ist ihnen jede Phraseologie gleichgültig. Das ist's, was sie von uns verlangen können, und was sie in der Wirklichkeit auch tatsächlich von uns verlangen. Und wir „liberale" Theologen sind nicht die armen, einfältigen und läppischen Tröpfe, als die Sie uns gerne hinstellen möchten, daß wir dies Verlangen unserer Gemeinden nicht verstünden, oder daß wir meinten, es mit theologischen Formeln abspeisen zu können. Wir wissen, so gut wie Sie

oder besser, daß Leben nur geweckt werden kann aus Leben. Und darum treten wir vor unsere Gemeinden hin nicht mit Schlagworten, sondern mit den auf dem Fundament ehrlicher wissenschaftlicher Arbeit erworbenen Überzeugungen unseres Glaubens, den wir uns durch Ihre lieblosen, ruchlosen und verleumderischen Anwürfe nicht abstreiten oder auch nur herabsetzen lassen. Wenn Sie uns dafür doch lieber sagen wollten, in welcher Weise Sie nun praktisch aus der altertümlichen Terminologie einer antiquierten Theologie vor den Herzen Ihrer Hörer etwas Lebendiges erstehen lassen, was Sie ja doch wohl ohne Zweifel auch tun oder wenigstens versuchen werden. Denn mit der bloßen endlosen Wiederholung jener Schlagworte und Phrasen in allen Tonlagen des Kanzeltons wird sich ja auch in Ihrer „christusgläubigen Gemeinde" kein Leben wecken lassen. Probleme und Schwierigkeiten lassen sich nicht dadurch lösen, daß man sie einfach als nicht vorhanden ansieht und für nicht vorhanden erklärt oder am Ende gar sie wirklich überhaupt nicht sieht.

Ganz nah bei den Problemen und Schwierigkeiten unseres modernen Lebens aber liegen die Aufgaben der Kirche in der Gegenwart, liegen darum auch die Aufgaben der heutigen Theologie und Theologenschaft. Es leben jetzt in unserem deutschen Vaterlande ca. 65 Millionen Menschen. Die Gemeinschaftsbewegung und alles, was mit ihr liebäugelt, ist sicherlich nicht die geistige Urheberin all jener Kulturmöglichkeiten gewesen, dank welcher diese 65 Millionen Menschen auf deutschem Boden ernährt werden können, und ohne die sie zweifellos auf diesem Boden nicht zu leben vermöchten. Das ist vielmehr nur möglich dank unserer allerdings nun auch nicht mehr ganz unkomplizierten Kultur. Das wäre nicht möglich ohne die moderne Industrie, Technik, Wissenschaft, ohne die ganze ernste und harte Arbeit, die in Laboratorien und Bureaus, in Werkstätten und Fabriken geleistet wird, und die sich als die Stütze und das Traggerüst aller jener Lebensmöglichkeiten darstellt. — Die Gemeinschaftsbewegung und die ganze „positive" Nebelwelt um sie her, die das Auge ihrer Sehnsucht immer wieder rückwärts richtet nach dem goldenen Kinderland einer noch unkomplizierten Kultur, hat an dieser ganzen modernen Kulturbewegung jedenfalls keinerlei aktiven, geistigen Anteil. Sie läßt sich aber ganz vergnüglich mitschleppen, weiß sich die Errungenschaften der modernen Kultur geschickt und klug zu nutze zu machen und begeifert und beschimpft zum Dank dafür die Bewegung, die sie selber trägt, mit dem unaufhörlichen Anwurf der Gottverlassenheit und Glaubenslosigkeit. — Sie schreiben in Ihren Artikeln kühn: „Die bibelgläubige Theologie hat in alter und neuer Zeit den Beweis ihrer erziehlichen Bedeutung reichlich erbracht." Ich frage Sie: Warum hat es denn die Kirche unter der Führung dieser Ihrer „bibelgläubigen" und „positiven" Theologie, die doch jedenfalls zeitlich eher da war als die „liberale", und die deshalb auch zuerst zur Verantwortung und Rechenschaft gezogen werden muß, nicht verstanden, die große Menge der Träger jener modernen Kultur bei sich festzuhalten? Warum hat sie denn vor dieser modernen Kulturentwicklung mit ihrer „erziehlichen Bedeutung" vollständig versagt und Fiasko gemacht? Wollen Sie etwa über diese Frage hinweggleiten mit dem in Ihren Kreisen sehr beliebten Schlager von dem „Geist des Unglaubens", der unser Zeitalter ergriffen habe? Damit ist man allerdings leicht fertig, so leicht wie eben die Leichtfertigkeit leicht fertig ist. Aber bedeutet denn diese Phrase in Wirklichkeit auch nur etwas anderes als die nackte Bestätigung der Tatsache selber? Ist sie etwas anderes als das unumwundene Geständnis und Zeugnis für die Unfähigkeit und Unzulänglichkeit einer Theologie, die der Aufgabe ihrer Zeit eben gerade nicht gewachsen gewesen ist? Oder wollten Sie im Ernst behaupten, daß alle jene Menschen, die im Laboratorium des Forschers wie im Bureau des Kaufmanns und in den Hallen der Fabrik ihre ernste Arbeit tun, und die nun doch einmal in ihrer überwiegenden Mehrheit der Kirche (nicht auch darum schon der Religion) tatsächlich den Rücken gekehrt haben, einfach eine Massa perditionis, eine gottverlassene Menschheit seien? Das wäre ein Urteil, in seiner Lieblosigkeit, Verständnislosigkeit und Ruchlosigkeit ebenbürtig jenem anderen, das uns liberalen Theologen immer wieder den Glauben absprechen oder doch wenigstens unseren Glauben herabsetzen will. Ich will Ihnen aber sagen, weshalb die sog. „positive" Theologie vor unserer modernen Kulturentwicklung hat versagen und Fiasko erleiden müssen. Weil sie nämlich in Wirklichkeit keineswegs positiv, weil sie durch und durch pseudo-positiv ist. Weil sie für die einzige wirklich positive Aufgabe, die es in diesem letzten Jahrhundert für die Kirche gegeben hätte, kein Verständnis gehabt hat, und dem besten und ehrlichsten Streben der Zeit immer wieder nur mit der — Negation entgegengetreten ist. Weil sie in geistiger Trägheit und Unbeweglichkeit ihre Zeit verschlafen und in wirtschaftlicher Befangenheit und politischer Indolenz ihr Heiligstes versäumt, wenn nicht mißbraucht und entweiht hat.

Die Dogmenkirche und der Weg darüber hinaus.

Vortrag, gehalten in „Studenterforeningen", Kopenhagen, den 3ten Dezember 1910, von Pastor N. P. Arboe Rasmussen, Skibsted. Übersetzt von Johannes Tiedje, Prediger in Königsberg i. Pr.

II.

Mit dem bisher Gesagten als Voraussetzung wenden wir uns zum nächsten:

Wie verhält sich die Dogmenkirche zum Geschlecht der Gegenwart?

Die Macht des Evangeliums ist im Steigen, aber die Macht der Dogmenkirche sinkt mit reißender Hast. Warum? Nach einer materialistischen Periode gehen wir einem neuen Idealismus entgegen. Unsere Zeit richtet wieder den Blick auf die Ideale. Und nun hat man begonnen zu entdecken, daß das Evangelium nicht nur in Kontakt steht mit den Idealen der Zeit, sondern geradezu die Mutter ist zu einigen der größten: Gerechtigkeit, Friede, Freiheit, Bruderschaft. Aber gleichzeitig hat unser Geschlecht in steigendem Maße begonnen, die Augen dafür auf zu bekommen, daß die Dogmenkirche nicht in Kontakt steht mit seinen Idealen und es nicht kann, weil es eine Dogmenkirche ist. Wenn etwas Großes und Neues in der Zeit hervorkam, konnte man immer von vornherein über die Haltung der Dogmenkirche gewiß sein. Sie nahm niemals und konnte niemals die kluge Parteinahme nehmen und sagen: Ich hüte das Evangelium und im übrigen bin ich neutral. Nein, sie hatte beständig gewisse neue Gottlosigkeiten zu bekämpfen und gewisse alte Dogmen aufrecht zu erhalten. Das sah sie als ihre Hauptaufgabe an. Kam ein Dogma in Gefahr, waren alle Mann gleich an Deck. Wurde ein Ideal verleugnet — das war Nebensache. Ich will mich darauf beschränken, ein einziges Beispiel zu nennen. Der Sozialismus, da er jung war, da es noch nicht opportun war, sich ihm zu nähern. Aber nun beginnt die Dogmenkirche, die Früchte zu sehen. Die Bataillone haben begonnen, dahin abzumarschieren, wo Ideale sind, für die man kämpfen kann — und freie Bahn ist für Ideale, nicht für ein Dogma.

Es ist niemals möglich gewesen, eines ganzen Landes Einwohner einzuordnen unter dieselben Dogmen, nicht einmal, als man Zwang anwandte. Aber in unseren Tagen, in der Zeit der Freiheit und des Individualismus, wo es gärt an allen Ecken und Kanten, ist das selbstverständlich eine komplette Unmöglichkeit. Sollte man die sammeln, die wirklich in Übereinstimmung mit den

Dogmen sind, würde es eine verschwindende Minderheit sein. Die Volkskirche, so wie der kirchliche Ausschuß[9]) sie begriff — die Volkskirche als Dogmenkirche existiert augenblicklich nur auf dem Papier.

Dann entsteht die ernste Frage: Gleiten wir der Auflösung entgegen? Hat die Religion als soziale Macht ausgespielt? Vermag sie für die Zukunft nur eine Privatsache zu sein oder höchstens eine Menge Sekten und Parteien zu schaffen, die unter einander in aufreibender Konkurrenz liegen? Oder hat sie noch Kraft zum Sammeln zu blasen, nicht nur innerhalb der einzelnen Nation, sondern über die ganze Welt hinaus?

Ich für mein Teil weiß, daß der Dogmenkirche nicht diese Kraft eignet. Und weil das Christentum, so wie es in den großen Kirchen und Konfessionen und in den kleinen Sekten und Parteien hervortritt, überall eine mehr oder weniger enge Dogmenreligion ist, darum weiß ich ferner, daß auch diesem Christentum die Kraft nicht eignet. Aber ich glaube, daß sie dem Evangelium innewohnt. Aber selbstverständlich, wer selbst mitten in einer gärenden Zeit steht, dem wird es schwer, in dem wirbelnden Leben sich zu orientieren und Wege und Ziele, Grundtöne und Nebenlaute zu unterscheiden. Will man einigermaßen seine Zeit verstehen, muß man aufmerksam schauen auf die Großen der Zeit, welche emporragen. Sie pflegen ja eines Pferdeshauptes Länge voraus zu sein und die Richtung anzugeben, die es nehmen wird.

Um bei dem meist Aktuellen zu bleiben — unsere Zeit hat einen Kämpen gehabt: Leo Tolstoi.

Tolstoi hat selbst seine religiöse Entwicklung so geschildert: Erst war er gleichgültig. Dann wurde die orthodoxe Kirche ihm alles. Dann wurde das Christentum ihm alles. Und zuletzt wurde die Wahrheit ihm alles. Oder mit anderen Worten: erst brach Tolstoi mit der Gleichgültigkeit. Dann mit der orthodoxen Kirche. Dann mit dem Christentum. Und durch diesen letzten Bruch mit dem Christentum war es, daß er der große Christ wurde. Ist das nicht ein Widerspruch? Wie ist das möglich?

Das ist die Sache, daß die Wahrheit für Tolstoi zwei Dinge waren: 1. Innerlichkeit im Gottesverhältnis im Gegensatz zu dem äußeren Apparat der Kirche an Dogmen und Zeremonien. 2. Glaube an eine Erde, wo Gerechtigkeit wohnt. Und dieser Standpunkt ist ja nicht der des Christentums, so wie es faktisch und praktisch vorliegt. Es ist etwas anderes und mehr geworden. Aber dieser Standpunkt fällt aufs engste zusammen mit dem Evangelium, wie es in Galiläa lautete, wenn Jesus verkündigte: 1. Innerlichkeit im Gottesverhältnis im Gegensatz zum äußeren Apparat des Pharisäismus; 2. Glaube an Gottes Reich, welches im Kommen ist. Es ist also kein Widerspruch, sondern ein Bruch mit dem vorhandenen Christentum *kann* der Eintritt werden in eine wahre Nachfolge Jesu.

Und dieser Wahrheitsgedanke wurde für Tolstoi ein Kirchengedanke. Noch auf dem Totenbette lehnte er seine Versöhnung mit der Kirche ab mit der eigentümlichen Begründung: Ich bin niemals mit der Kirche in Streit gewesen. Wohl bin ich mit *der* Kirche in Streit gewesen, welche Zwietracht sät, aber niemals mit der, welche alle Menschen vereinigt, welche in Wahrheit Gott suchen. Von dieser *neuen Kirche* habe ich mich niemals getrennt, und ich scheue nichts so sehr, als sie zu verlieren.

Wo hatte Tolstoi den Entwurf zu dieser Kirche gefunden? Im Evangelium (in der Bergpredigt). Tolstoi vermeinte nicht, daß das Geschlecht der Gegenwart von der Kirche fortzumarschieren brauche. Er fand vielmehr unseres Geschlechtes höchstes ideelles Streben in ihr befriedigt. Diese Kirche ist schon hier, sagte er. Überall wo Menschen in Innerlichkeit sich hingeben an die ewige Wahrheit und Liebe und selbstlos der neuen Erde zustreben, *da* ist sie.

Ob wir nicht hier *den Weg darüber hinaus* schauen? — Ich glaube es.

Und dann glaube ich, daß wir einer Zeit entgegengehen, da wir von allen Seiten uns getrieben fühlen, diese — ich will nicht sagen neue Kirche, denn der Plan liegt im Evangelium; ich will auch nicht sagen alte Kirche, denn sie hat (mit Ausnahme der allerersten Zeiten der christlichen Liebe) niemals existiert, die Dogmen haben sie fortwährend erstickt; aber ich will sagen — *große Kirche, Volkskirche* zu bauen, im Stil des Evangeliums mit der hohen Decke und den weiten Wänden.

Das ist kein utopischer Traum. Das liegt in der Luft. Die Arbeiter kommen hervor auf der ganzen Erde. Und hat dieser Kirchengedanke sich erst einmal erhoben über den Horizont der Menschheit, wird er niemals mehr verschwinden, sondern wird sich durchsetzen gegen alle Hindernisse, bis er gesiegt hat.

In dieser Kirche soll Bruderhaß um Meinungen und Dogmen willen geendet sein. Die Schwerter wird man schmieden zu Pflugeisen. Mein Bruder, was *wissen* wir eigentlich über die Dinge, die unsichtbar sind? Gleich viel und gleich wenig. Darum wollen wir nicht die Waffen wider einander kehren. Aber mit unserem Glauben, unserer Hoffnung und unserer Liebe wollen wir die Erde pflügen und dienen. In dieser Kirche wird sich der Samariter zu Hause fühlen. Der verlorene Sohn wird nicht ein Dogma zwischen sich und seinem Vater finden. Der Forscher wird ein Dach über dem Haupte finden und Dank für seine Arbeit bekommen. Diese Kirche kann das Wahrheitsuchen ertragen, ohne wie die Dogmenkirche in ihren Grundfesten erschüttert zu werden; sie würde ja gerade in ihren Grundfesten erbeben, wenn sie nicht das Suchen der Wahrheit ertrüge. In dieser Kirche wird man versuchen, zu verwirklichen, was Professor Hoeffding[10]) als Ideal bezeichnet hat: „Die Beweglichkeit und den großen Horizont des Gedankens zu vereinen mit der Innerlichkeit und Konzentration des Glaubens."

Und dann zuletzt einen Vorschlag, der nicht von mir stammt. Es war ein deutscher Professor — einer von den konservativen — der vor einigen Jahren den Vorschlag machte, daß das Vaterunser zum einzigen Bekenntnis der Kirche gemacht werden solle. Hierzuhause hat Theodorus (A. C. Larsen) schon früher dasselbe gesagt. Geschieht das, dann haben wir die große Kirche. Meine Überzeugung, daß damit rein theoretisch der rechte Weg gewiesen ist, erhielt ich praktisch bestärkt durch die Kunde von einem Erlebnis, welches einige dänische Touristen in einem katholischen Lande gehabt haben. Oben auf einem Berge wohnte ein altes Ehepaar. Das Madonnenbildnis mit den Kerzen fehlte nicht in ihrem freundlichen Stübchen. Früher gingen sie oft den Weg hinab zu den Menschen. Jetzt waren sie zu alt geworden. Nun mußten die Leute hinauf wandern zu den einsamen Alten. Unsere Landsleute gingen auch den Weg hinauf. Und beim Abschied sagte man ihnen: Sie sind doch katholisch? — Nein, das waren sie nicht, und das tat weh. Aber Sie haben das Vaterunser? — Ja, das hatten sie, und dann war es gut.

Diese zwei Alten waren arm im Geiste, aber reich im Herzen. Könnte die Dogmenkirche in der Weise arm im Geiste werden, würde das Himmelreich auch ihr gehören.

Die Dogmen machen unfrei. Das Vaterunser gibt volle Bewegungsfreiheit. Die Dogmen mehren Zweifel und Unruhe; das Vaterunser gibt Frieden und Ruhe. Die Dogmen trennen die Menschen und machen sie zu Feinden.

[9]) Siehe vorher St. 1 Anmerkung 2. — J. T.

[10]) Ord. Professor der Philosophie, Kopenhagen.

Das Vaterunser vereinigt alle als Brüder. Die Dogmen sind die Hundert Schlupflöcher zu den Hundert engherzigen und verketzernden Sekten. Das Vaterunser ist das hohe, breite Portal hinein in die große Kirche.

P. S. Nachdem dies geschrieben war, habe ich von neuem Beweise dafür bekommen, wie sehr dieser Kirchengedanke in der Luft liegt. Im „Norsk Kirkeblad" Nr. 49 schreibt Professor Lyder Brun u. a.: „Allzu eng ist in langen Zeiten Norwegens Kirche gebaut gewesen. Darum haben auch norwegische Kirchenmänner schuld, wenn solche Geister, deren Schwingen so weit klaftern, wie Björnson und Ibsen, sich nicht in ihr zurecht finden konnten. — — — Eines Volkes Kirche muß notwendig so groß gebaut werden, daß sie sich wölben kann über alles Wahre und Edle, alles Gesunde und echt Menschliche im Volke. Über dies hohe Ziel hat auch die Dichtung uns ein Wort zu sagen:

Groß wollt' ich die Kirche bauen,
nicht nur daß Ihr nicht entbehrt
Einer hehren Glaubensstätte,
Nein, daß jeder alles hier,
wozu Gott das Recht gab, hätte —
Alles, o mein Volk, was Dir
wichtig ist in Deinem Leben,
Was das Menschenherz erheben
und es niederbeugen mag.
Abendruh' und Morgensorgen,
Alle Sehnsucht, die am Tag
Offen liegt, wie die verborgen
Sich in Deine Träume schmiegt!
Alles, was Du strebst und leidest,
Was Du siegst, was Dich besiegt,
Was Du suchst und was Du meidest,
Töne, die im Sturm Dir sausen
Wie vom Fels der Wasserfall,
Stimmen, die Dich wild umbrausen
Wie der Meereswogenschwall —
Alles soll zusammenfallen,
Mit dem heil'gen Orgelklang,
In der Kirche wiederhallen,
Wie Choral und Volksgesang!*)

Und die Schweiz! Den 1. April 1911 wird die Kirche des Kantons Basel vom Staate getrennt und wird eine freie Volkskirche. Die Verfassung der neuen Kirche ist angenommen. Sie geht unter anderem aus auf folgendes:[11])

Die Grundfeste der Kirchenlehre ist Jesus Christus und sein Evangelium. Unter Leitung des christlichen Gewissens, der christlichen Erfahrung und Wissenschaft erforscht die Kirche das Evangelium aus der Bibel, verkündet es und trachtet darnach, es im Leben zu verwirklichen. Treu gegen die Grundsätze des Protestantismus erwartet die Kirche, daß ihre Mitglieder sich eine persönliche, auf Nachdenken und Erfahrung gegründete Überzeugung über die evangelischen Grundwahrheiten bilden. Sie will nach besten Kräften ihnen dazu verhelfen und sie als Glieder eines Leibes vereinen, deren Haupt Christus ist, in dem göttlichen Geiste der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Ihr Ziel ist, beizutragen zum Kommen des Reiches Gottes auf Erden durch das Evangelium als der unerschöpflichen Quelle zum ewigen Leben und persönlichen wie sozialen Fortschritt. Ihren Charakter als Volkskirche erhält sie durch die Bestimmung, daß alle protestantischen Einwohner des Kantons als Mitglieder angesehen werden, wenn sie nicht ausdrücklich ihren Verzicht kund tun. Die Erklärung des Wunsches, aufgenommen zu werden, oder ein Bekenntnis wird nicht verlangt. Stimmberechtigt sind alle Männer über 20 Jahre, welche nicht ausgetreten sind, und alle protestantischen Ausländer nach einem Jahre Ansässigkeit in Basel. Das Stimmrecht der Frauen ist in Aussicht gestellt.

Um die Kirche als rechtliche Körperschaft anerkennen zu können, forderte der Staat außer ihrer Charakterisierung als Volkskirche ohne Bekenntniszwang zugleich den Schutz der kirchlichen Minoritäten. Darum wird angeordnet: Wenn eine Minderheit in einer Gemeinde nicht zufrieden ist mit dem Prediger, und einen anderen anstellt, kann die Synode solchen Predigern die Kirche einräumen und beitragen zu ihrem Gehalt. Macht die Minderheit ein Fünftel der stimmberechtigten Mitglieder aus, soll das geschehen. Macht sie ein Drittel aus, übernimmt die Kirche das volle Gehalt. Diese Bestimmungen sollen der Auflösung der Volkskirche vorbeugen.

Die Predigtämter werden nicht als ledig angezeigt. Die Prediger sollen berufen werden, nicht selbst sich aufdrängen. Es wird von der Gemeinde frei gewählt auf 6 Jahre jedesmal. Nur wenn wenigstens 200 Stimmberechtigte nach Ablauf der 6 Jahre einen neuen Wahlgang verlangen, findet er statt. Der Gehalt des Predigers wird von der Zentralkasse gezahlt.

Der Kirche oberste Behörde ist die Synode. Sie wählt jedesmal auf 6 Jahre den Kirchenrat, welcher aus 9 Mitgliedern besteht, von denen doch nur 4 Geistliche sein dürfen.

A.—R.

*) Ibsen, Brand, 5. Akt, vergl. von Wolzogens Übersetzung, Wismar, Hinstorff 1877. Die Übersetzung dieser wuchtigen Stelle des Originals ist grundschlecht, aber mir stand keine andere zur Verfügung. — J. T.

[11]) Vergl. Chronik der Christlichen Welt 1910, Nr. 49.

Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich ihn wieder. Auf der Reise, in einer großen fremden Stadt. Meine Reisegefährten waren in die Heimat geeilt, und ich wollte noch die letzten freien Tage totschlagen. Wenn man dann so ganz allein ist, freut man sich über ein bekanntes Gesicht. So freute ich mich, als er mir in den Weg kam. Mit jener Freude, die etwa sagt: „Nun bleiben wir einen Tag beisammen und sprechen uns einmal ordentlich aus nach so langer Zeit." Aber ich war wohl zu stürmisch gewesen. Denn er kam mir mit einer freundlicher Reserve entgegen. Nicht abweisend, nicht fremd, nicht kalt; aber doch in einer Art, daß man sich unwillkürlich fragte: Ist dem Manne nicht wohl heute? Ist er im Laufe seines Lebens launisch geworden?

Daß er eine sehr reiche Heirat gemacht hatte und zugleich in einen illustren Kreis eingeheiratet war, wußte ich ja. Aber ich wußte auch, wie er früher über Streber und Mitgiftjäger gehöhnt hatte; und so durfte ich annehmen, daß allerlei „Glück" ihm nur so nebenbei beschert worden sei. Daß er es mitnehme mit seiner kritischen Art, die ihn früher beherrschte. Mitnahm, aber doch innerlich geringschätzte. Auf diesen Ton stimmte ich denn auch unsere Unterhaltung, die alte vertrauliche Art hervorkehrend, die früher unter uns üblich war. Hatte ich doch von ihm es mit gelernt, alles Vergängliche mehr als ein Gleichnis und das Leben als eine Komödie anzusehen. Es mochte an dem Straßenlärm liegen, daß ein Gespräch nicht recht in Gang kam. Aber er hatte doch sonst die Unterhaltung auf der Gasse nicht vermieden! Etwas wie Mißtrauen zog durch meine Seele. Aber ich konnte mich ja täuschen. Man wird in älteren Jahren doch etwas empfindlicher gegen die Straßengeräusche. Nur konnte ich immer noch nicht begreifen, daß der früher so temperamentvolle Mann so zurückhaltend und steif geworden war, als habe er eine Elle verschluckt. War er vielleicht krank?

Also auf und in die stille Ecke eines Kaffeehauses. Da pflegen sich auch sonst verschlossene Türen zu öffnen. Mit großer Lebhaftigkeit fragte er nach Frau und Kindern; wie es im allgemeinen gehe; ob wir Krankheitszeiten durchgemacht haben oder immer gesund gewesen seien. Es war mir ganz neu, daß er so ein großes Interesse für das Wohlergehen meiner Kinder hatte. Und dann sprach er von seiner Reise, was er genossen habe und noch genießen wolle. Mit welchem Zuge er gefahren sei, und wie lange ich schon in der Stadt sei, und ob ich mir schon das neue Museum angesehen habe; und die und die Ausstellung sei besonders anregend. Lauter „neutrale" Gegenstände. Auch das Wetter wurde mit beachtet. Von einem aber sprach er nicht: von dem, was uns früher so oft bewegt hatte; was ihn bewegt hatte an radikalen, reformerischen Gedanken und Plänen. Merkwürdig, daß der alte Dialektiker und Feuerkopf überhaupt so „musterhaft" geworden war! Denn wenn einer nach zehnjähriger Trennung mit einem alten Freunde vom Wetter spricht und gänzlich uninteressiert fragt, was die Kinder machen, dann ist etwas mit ihm nicht in Ordnung.

Wir mußten doch herausbekommen, was er hatte. Also machte ich folgenden Versuch. Ich packte vor ihm haufen-

weise die Gedanken aus, die er selbst vor zehn Jahren gehegt und verkündigt hatte. „Alter Freund, du sollst dich doch zu deinen eigenen Gedanken äußern," sagte ich mir. So kam unter Umständen der Fuchs zum Loche heraus. Und er kam. Immer steinerner wurde sein Gesicht, immer wortkarger sein Mund, immer verlegener sein ganzes Gebaren. Dumm war er sein Lebtag nicht gewesen; er merkte die Absicht.

„Du mußt mich nun schon entschuldigen; ich habe noch eine Verabredung." Damit schob er ab. Sein vorher so reger Geist war starr geworden, in geistige Adernverkalkung geraten.

Wenn's nicht der böse Zufall fügt, werde ich ihn nie wiedersehen. Bisweilen werde ich von ihm lesen, wie er wieder eine Staffel höher gekommen ist durch seine Bedächtigkeit und durch die Sippe seiner Frau. Aber *sehen* werde ich ihn so leicht nicht wieder. Er ist in eine andere Welt hinübergegangen. In eine Welt, die man als feindlich bekämpfen muß. Der man Haß entgegenbringen muß, wie allem radikalen Bösen.

Darum war mir das Wiedersehen doch wertvoll. Man sah wieder ein Exemplar jener Gattung, die uns mehr regiert als wir ahnen. Und man behütet seine eigene Seele vor dem Schlummerliede, als ob das alles nicht so schlimm sei. Es gibt gute und schlechte Gedanken in der Welt. Auch die schlechten lassen sich zur Not zum Bessern wenden. Es gibt gute und schlechte Charaktere. Die letzteren lassen sich nicht mehr wenden. Darum muß man ihnen widerstreben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften. Saxo.

Dies und Das.

Vom Redaktionstisch. Die „*Bauernfrömmigkeit*" kommt nun doch noch. Die „Erinnerungen eines Dorfschulmeistersohnes" liegen fertig vor. Auch „Die Diakonie auf dem Lande" und der Artikel „Stadt und Land" kommen gewiß. Dann verteilte sich also die Reihe 1 auf folgende Nummern: 1910, Nr. 19, 20, 21, 23, 25, 26, 28, 39, 40. So können wir doch die 1910 begonnene Reihe: „Das kirchliche Leben auf dem Lande" durchführen.

Freundliebs „Offener Brief", der herzhaft hineingreift in den Kampf um unser Recht auf Luft und Leben in unseren Landeskirchen, hat noch Fortsetzungen. Wir liefern neuen Abonnenten die Nr. 39 nach.

Von Oktober an erscheinen regelmäßig in unserem Blatt **Römische Briefe** von **Civis Romanus**, d. h. sie kommen aus Rom selber zu uns. Der sie schreibt, weiß dort Bescheid wie wenige und wir werden von ihm lernen können, wie selten die Gelegenheit sich bietet.

Schon lange harren des Abdrucks ein ausgezeichnet unterrichtender Artikel über „*Das moderne Judentum*" und ein anderer über den „*Streit über die Person Jesu*", der die Schriften und Bücher durchgeht, die um die „Christusmythe" von Drews her gewachsen sind, und wiederum einer, der an die Jesusdebatte anknüpfend die „*Glaubensgewißheit*", wie sie Professor Herrmann begründet, darstellt.

In einer Anmerkung zu dem Aufsatz „*Die Dogmenkirche und der Weg darüber hinaus*" bezieht sich unser Übersetzer Herr Prediger Johannes Tiedje auf Sp. 1095 Anmerkung 3 auf einen „Bericht" — d. h. auf einen längeren Artikel über die *Dänische Kirche*, ihre Art, ihre Richtungen und den neuesten Streit, in dessen Mittelpunkt unser Aufsatz und sein Verfasser Arboe Rasmussen steht. Auch dieser „Bericht" muß ins neue Vierteljahr hinübergenommen werden.

Über die „*Armenische Kirche*" hat Pfarrer Stier schon vor Monaten ein großes Manuskript geliefert. In die Welt des Mystikers *Tersteegen* läßt Walther Hoffmann-Chemnitz uns schauen und über die *Geschichte der Orgel* schreibt der Organist der Berliner Jerusalemskirche Reimann. Kühner-Waldkirch hat über das *Abendmahl* von Leonardo da Vinci und über den Künstler *Hodler* für uns geschrieben. Lehrer und Pfarrer, Vater und Mutter wird interessieren, was Schulze-Brandenburg a. H. uns über die „*Beliebtheit des Religionsunterrichts*" zu sagen hat. Von *Taufe und Abendmahl* und ihrer Neugestaltung für unsere Zeit hat Baars-Vegesack uns geschrieben. Aus Frankreich kündigt der Festprediger beim Weltkongreß *Roberty* uns einen Aufsatz an.

Wer hilft uns nun, daß so viel treue Arbeit rechte weite Wirkung findet? Wer wirbt mit uns zum Vierteljahrswechsel neue Abonnenten? Die „Kölnische Volkszeitung" spottete kürzlich unseres Aufrufs zur Werbung, ihr ist nicht wohl dabei, wenn unsere Sache weitergeht. Sie ist auf guter Bahn! Sie geht vorwärts! Aber weiter! weiter! ihr Freunde! Wer mag die Hände in den Schoß legen, wenn's Kampf und Arbeit gilt für freies Christentum, wer wird nicht die Hände rühren, wenn es gilt, denen, die in der Kirche die Heimat für ihr religiöses Leben nicht mehr finden, diese Kirche wieder zur Heimat zu machen? Hungrige nach Freudigkeit und Trost im harten, heißen Leben der Gegenwart mit echtem rechten Brot zu stärken! Weiter! Weiter, ihr Freunde!

Das Gedicht in der heutigen Nummer ist von dem am 5. Dezember 1910 verstorbenen Landesökonomierat Moritz August *Nobbe* und ist einem Bändchen „Gedichte" desselben entnommen, welches bei Töpelmann in Gießen erschienen ist.

Vom Büchertisch.

August *Dorner*, Pessimismus, Nietzsche und Naturalismus mit besonderer Beziehung auf die Religion. Fritz Eckardt, Verlag. Leipzig 1911.

Wenn A. Dorner in seiner im vorigen Jahre erschienenen „Enzyklopädie der Philosophie" die Aufgabe der Philosophie im ganzen bestimmt hatte als Erforschung und Herausstellung der metaphysischen Weltfundamente in spekulativer Erarbeitung einer Metaphysik der Natur, des Geistes, der Religion, so stellt er sich in der vorliegenden Schrift die konkrete Aufgabe, das antiphilosophische Wesen der Behandlnug der Weltanschauungsfragen in der Gegenwart aufzuweisen und zu kritisieren an den bestimmten Gestalten des Naturalismus, des Nietzscheanismus und des Pessimismus, insbesondere an den Philosophen Nietzsche, Schopenhauer, Hartmann, Drews, die noch immer im Vordergrunde stehen und im Allgemeinbewußtsein unserer Tage immer noch als Vertreter der „modernen", also eigentlich gültigen Philosophie und Weltanschauung gelten. Ich möchte besonders hinweisen auf die Darstellung Nietzsches und die Schilderung dieses ganzen neu-romantischen Wesens, das im Grunde, ob als Pessimismus oder Optimismus, dem Naturalismus verfallen ist, wie denn auch Idealisten, wie v. Hartmann und sein Schüler Drews, nicht wirklich von ihm loskommen. Wenn Hartmann, der bewußte Antichrist, und Vernichter der protestantischen Theologie in idealistischer Weise eine hochgespannte religiös-sittliche Kultur als Erlöserin von Christentum und Protestantismus von der Zukunft fordert, mit der er höchstem Menschengut nachstrebt, dann aber als schließliches Ergebnis dieser Kultur die Stillestehung des alles Elend bedingenden Willens zum Leben erwartet, auf daß das urböse Hervorbrechen des Lebensdranges aufgehoben werde und diese Welt wieder ins absolute Unbewußte verschwinde, so ist dieser Pessimismus doch wahrlich nicht idealistisch zu begründen.

Die große Aufgabe zur Sicherung des Bewußtseins in der Weltanschauung und zur rationalen Festigung des religiösen Bewußtseins im besonderen ist die klare und sichere Verbindung des Unendlichen und des Endlichen, darin beiden Seiten ihr Recht wird. Wo die beiden nicht sicher zusammenkommen, wenn das Unendliche nicht teilhaben darf am Endlichen und das Endliche nicht teilhaben kann am Unendlichen, da wird immer eins vor dem anderen und durch das andere illusorisch; weder Religion noch Sittlichkeit gewinnen dann sicheren Bestand, aber auch die Erkenntnis selbst verliert ihre Gewißheit. Dorners Arbeit auch in diesem Werke dient der „Wiedergeburt des Idealismus", der unseres Volkes überhaupt, besonders aber auch seiner Religion und religiösen Gemeinschaft, der christlichen, der evangelischen Kultur.

Die Schrift hat Vorträge zur Grundlage, die der Verfasser verschiedentlich gehalten hat. So ist sie auch nicht so streng geschrieben, wie jene erstgenannte, und in dieser leichteren Form viel weiterem Kreise von Lesern zugänglich.

M. F.

Der Weltruf eines Fabrikates gründet sich auf die **allgemeine Anerkennung von Güte und Preiswürdigkeit.** Diesen Eigenschaften ihrer **Harmoniums** verdankt die Firma **Aloys Maier, königl. Hoflieferant in Fulda** (gegr. 1846), ihre heutige Ausdehnung. Die günstige Aufnahme, welche das Harmonium **als Haus-Instrument** heute allenthalben gefunden hat, ist wohl zu einem sehr großen Teil den vorzüglichen Lieferungen des bekannten, seit mehr als einem halben Jahrhundert auf diesem Gebiet wirkenden Harmonium-Hauses zuzuschreiben. Die Harmoniums dieser Firma sind **über den ganzen Erdball verbreitet,** und tausende von Anerkennungsschreiben bekunden, daß Ton und Solidität **hervorragend, die Preise mäßig** sind und der **Zahlungsmodus** von einer **Kulanz, die wirklich ihresgleichen sucht.** Zweifellos werden die allgemein geschätzten Maierschen Harmoniums in Privathäusern noch weit schneller und zahlreicher Eingang finden, nachdem es gelungen ist, einen überaus sinnreich konstruierten, dabei aber einfachen und billigen (M. 30.—) Apparat herzustellen, der es **jedermann** ermöglicht, ohne Vor- und Notenkenntnisse **vierstimmige Lieder, Choräle, Opernmelodien usw. sofort ohne Uebung perfekt spielen zu können.** Ein **neuer Prachtkatalog** mit 31 Abbildungen steht allen, die für das feelen- und gemütvollste aller Haus-Instrumente Interesse haben, **unentgeltlich** und **franko** zur Verfügung.

Herausgeber: Pastor *Emde* (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. *Fischer*, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von *Hoffmann & Reiber*, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt
Nr. 39.

Berlin
Bremen.

27. September 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Einladung zum Deutschen Protestantentag. — Werberuf. — Tagebuch. — Protestantisches Bekenntnis von Pfarrer Traub. — Wie die Kirchenbehörde in Preußen eine Gemeinde behandelt. — Der Fall Kaftan. — Laien. — Oldenburger Verein für evangelische Freiheit. Anzeigen.

Einladung zum Deutschen Protestantentag

Berlin, 4.—6. Oktober.

Sie hatten beide ihr Netz über dich geworfen, deutsches Volk — du spürtest es kaum.

Sie zogen es beide, Papst und Päpstlein, über dir zusammen, es drückte dich ein wenig, es weckte dich ein wenig — du riefst ein paar Worte, machtest eine Faust und legtest dich wieder zur Ruhe.

Nun stärken sie ihre Stricke: der Papst den Modernisteneid, das Päpstlein sein Spruchkollegium, nun flechten sie ihre Fäden, nun dichten sie ihre Maschen — du läßt sie gewähren.

Wozu sie hindern? Du bist ein Volk des Gehorsams und der Ordnung.

Was soll dir Gewissensfreiheit? Du bist für Subordination.

Was soll dir Toleranz? Wer nicht pariert, so denkst du, der mag fliegen.

Was soll dir freie Forschung? Du wünschst Disziplin und Autorität.

Und nun gar, wo es sich um Religion und Kirche handelt!

Die Kirche — so meinst du als Konservativer und als Sozialdemokrat — die Kirche ist doch dazu da, den Gehorsam unter die bestehende Obrigkeit zu erhalten! Was soll da Freiheit?

Die Religion — so meinst du auf den Höhen der Kultur und in der niedersten Schicht der Unbildung — die Religion ist doch bestenfalls Privatsache! Was soll sich das Volk um sie kümmern, was die Oeffentlichkeit?

Drum auf, Papst und Päpstlein! Frankreich ist euch entgangen, Spanien und Portugal werfen das Joch ab, Italien macht sich frei, der Vläme bricht seine Fesseln — aber in Deutschland seid ihr willkommen.

Willkommen Modernisteneid, du reines Zeugnis der wahrhaften, tapfern, aufrechten und ungebrochenen Katholikenseele.

Willkommen Spruchkollegium, vor dem der Protestant in mannhaftem Trotz siegreich seine freie Ueberzeugung niederringt.

Willkommen all ihr kleinen Einrichtungen und großen Ungerechtigkeiten, durch die dem Laien und der Gemeinde Hand und Geist gebunden werden, ihr gebt dem deutschen Volke das, wonach seine Seele lechzt, erlogene Autorität und erheuchelte Wahrheit.

— — — — — — — — — — — —

Manchmal geht ein Zittern durch die trägen Glieder des schlafenden Helden.

Wird er Traum und Torheit lassen?

Wird er die Muskeln spannen und das Spinnweb der Pfaffenstricke zerreißen?

Wird er sich besinnen, welcher Lebensquell seinem Leibe Kraft, seinem Herzen Güte und seiner Stirne Klarheit spendet? Oder hat er vergessen, daß ihm der Brunnen nur sprudelt, wenn er selber, ein freies Gotteskind, sich sein Wasser sucht und schöpft?

* * *

Der entschiedene Protestantismus, vertreten durch den Deutschen Protestantenverein, lädt alle Deutschen, denen die religiöse Krisis und der kirchenpolitische Kampf unserer Zeit eine ernste Sorge ist, auf den 4.—6. Oktober nach Berlin zum Deutschen Protestantentag ein.

Programm des XXV. Deutschen Protestantentages, Berlin 1911.

Sämtliche Versammlungen (mit Ausnahme der Volksversammlungen) finden in den Festsälen des Landesausstellungsparks (Kunstausstellung), Berlin, am Lehrter Bahnhof, Alt-Moabit 4—10, statt.

Mittwoch, den 4. Oktober, abends 6 Uhr: Gottesdienst. — **Abends 8 Uhr:** Volksversammlungen. (Für diese Versammlungen erscheinen besondere Programme.)

Donnerstag, den 5. Oktober, vormittags 9 Uhr: 1. Hauptversammlung: „Religion als Kulturmacht". Referenten die Herren: Pfarrer D. Dr. Kirmß-Berlin und Professor D. Bousset-Göttingen. — **Nachmittags 4 Uhr:** 2. Hauptversammlung: „Christliche Freiheit in Glauben und Lehre auf dem Grunde des Evangeliums". Referenten die Herren: Professor Krüger-Gießen und Pfarrer Frederking-Berlin. — **Abends 8 Uhr:** Sonderversammlung freigesinnter Mitglieder der Gemeindekörperschaften (Presbyterien) und Synoden. — Sonderversammlung von Geistlichen.

Freitag, den 6. Oktober, vormittags 9 Uhr: Generalversammlung. — **Vormittags 10 Uhr:** 3. Hauptversammlung: „Wie kann die Landeskirche zur Volkskirche gestaltet werden?" Referenten die Herren: Pfarrer Dr. Pfannkuche-Osnabrück und Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Die letzte Nummer

im Vierteljahr! Wir werden sehen, ob unsere Bitten geholfen haben. Wir wiederholen sie heute noch einmal: Helft uns zu weiterer Verbreitung. Die Zeit ist voller Entscheidung für Volk und Kirche. Wir wollen nicht gedankenlos beiseite stehen, nicht uns versagen, wenn Gott uns brauchen will. Herzlichen Dank allen, die unserer Werbearbeit geholfen haben und weiter helfen wollen.

Redaktion und Verlag.

Tagebuch.

Noch ein Zeugnis zum Fall Jatho von rechtsstehender Seite aus **Hessen,** aber diesmal von dogmatisch korrekter Orthodoxie:

Pfarrer Schäfer-Crumstadt, der den Protest gegen das Spruchkollegium unterschrieben hat, erhielt dieser Tage folgende Postkarte:

Adresse: An den „hochehrwürdigen" Pfarrer
in Crumstadt, Bahnstation Goddelau.

Daß auch Sie zu den Verteidigern des Expastors Jatho gehören, war vorauszusehen; nun ist es ja durch Ihre Unterschrift erwiesen. Dem Oberkonsistorium sollte man den Rat geben, gegen Euch Gesellen disziplinarisch vorzugehen, wie es jetzt die Schulbehörde gegen freisinnig sich betätigende Lehrer tut. Zu bedauern sind die armen Gemeinden in denen ihr Kerle als „Hirten und Lehrer" „„wirkt"". Gäbe doch der kirchliche d. h. der gläubige Teil eurer Gemeinden die richtige Antwort dahin, daß sie der Kirche fern blieben, dann könnt ihr vor leeren Bänken „predigen". Verzapft euren Rationalismus, Monismus, Pantheismus (es ist ja gleich) in Tanzsälen, Turnvereinen; in die Kirche gehört ihr nicht. —

*

Zum Nachfolger Jathos ist Pfarrer Becker aus Solingen gewählt.

*

Ein Verein für christliche Freiheit wurde kürzlich in Frankfurt a. M. gegründet, dem sich gleich zirka 120 Personen angeschlossen haben. Pfarrer D. Foerster, Frankfurt a. M. betonte in der Gründungsversammlung des neuen Vereins, der sich hauptsächlich aus „Freunden der Christlichen Welt" zusammensetzt, **die Notwendigkeit kirchenpolitischer Arbeit.**

*

Die Rheinische Provinzialsynode hat das Pfarrbesetzungsgesetz mit 20 gegen 3 Stimmen abgelehnt.

*

Aus Sachsen-Weimar geht uns folgende Resolution zum **Fall Jatho** zu: „Die evangelisch-protestantischen Vereinigungen in Weimar und Neustadt sprechen ihr lebhaftes Bedauern aus über die Absetzung des Pfarrers Jatho. Sie sind der Ueberzeugung, daß eine solche Persönlichkeit um ihrer tiefen Religiosität und der aufrichtigen Jesujüngerschaft willen, trotz ihrer Abweichungen von der überkommenen Lehre, in der evangelischen Kirche als Geistlicher hätte ertragen werden können und müssen."

*

Die Positive Union hat in Berlin eine mäßig besuchte Generalversammlung (so die Voss. Ztg.) und eine von etwa 5000 Personen besuchte Volksversammlung abgehalten. Das Niveau der Rede des Herrn Grafen Hohenthal-Dölkau war mitleiderregend. „Die Jathoversammlungen der Liberalen in Berlin waren eine Schmach, die der Orthodoxen ein Segen!" Dies der Stil! — Es lohnt nicht mit solchen Gegnern sich auseinanderzusetzen, sie sollen uns erst einmal Gegner aufstellen, die Beachtenswertes vorbringen.

*

Das kirchliche Wahlrecht in Hannover. Die 2. Bezirkssynode der Inspektion III der evangelischen hannoverschen Landeskirche nahm einen Antrag auf Verleihung des aktiven Pfarrwahlrechts an die Frauen an.

*

Römische Briefe von Civis Romanus bringen wir vom Oktober an. Man hat uns den Vorwurf gemacht, wir vernachlässigten den Kampf gegen Rom. Nun, man kann die Freudigkeit verlieren, gegen Rom zu kämpfen, wenn man's in der eigenen Kirche sieht. Was sollen die, die selber ein Irrlehregesetz haben, gegen den Modernisteneid noch ernstlich und grundsätzlich vorbringen! Auch wird man Rom nicht los mit Reden gegen die römische Kirche, noch mit allerlei Räubergeschichten von Zwangstaufen, ehrlosen Priestern, katholischen Demonstrationen usw. Man muß die Sache tiefer fassen. Man muß diese große internationale Macht, die römische Kirche heißt, würdigen, wenn man sie bekämpfen will. So freuen wir uns der neuen Beiträge, die wir erwarten. Gewiß, Rom ist der Todfeind des Protestantismus, darum laßt uns bei uns alles römische Gift ausfegen. Weg mit dem Irrlehregesetz!

*

Bittes Reisebriefe von der Ostasienfahrt (Nr. 49 1910 — Nr. 31 1911 unseres Blattes) sind nun unter dem Titel: „Die Wunderwelt des Ostens" in Buchform erschienen (Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45), Preis brosch. 2 M., elegant geb. 3 M. — 22 Bilder nach eigenen Photographien des Verfassers erhöhen den Wert des Buches, das sich besonders für den Weihnachtstisch eignet und das hoffentlich unserem Allgem. ev.-protest. Missionsverein viele neue Freunde gewinnen wird.

*

„Die Treue", das Organ des Bundes deutscher Jugendvereine, erscheint vom 1. Oktober an im Verlag des Protestantischen Schriftenvertriebs, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 45, und zwar in Auflagenhöhe von 8000 Exemplaren. Die Zahl der Jugendvereine, die dem Bunde angehören und für ihre Mitglieder auf „Die Treue" abonnieren, ist in erfreulichem Wachstum begriffen. Doch ist um der Jugend willen sehr zu wünschen, daß noch viel weitere Kreise für die Jugendpflege in dem Sinne, wie sie der Bund Deutscher Jugendvereine übt, gewonnen werden.

Auch die Vorträge vom Ferienkursus des Bundes deutscher Jugendvereine in Berlin im Mai ds. Js. erscheinen demnächst in dem genannten Verlag.

*

Ein praktisches Flugblatt, das hoffentlich die erwünschte Wirkung haben wird, hat der Berliner Hauptverein des Allgem. ev.-protest. Missionsvereins ausgegeben. Es kennzeichnet in kurzen Worten die Art der Arbeit unserer Mission und ruft auf zur Mitarbeit, zur Mitarbeit in jeder möglichen Form, d. h. nach Wahl durch Beitritt zum Verein, durch Werben anderer zu Mitgliedern desselben, oder durch Sammeln kleiner und kleinster Beträge mit Hilfe der anerkannt praktischen Sammelbücher. Eine angebogene Karte erleichtert es den Empfängern des Flugblattes, sich zum Beitritt bezw. als Sammler zu melden. Das Flugblatt sei hiermit den anderen Zweigvereinen zur Nachahmung empfohlen. Vielleicht wäre es praktisch, wenn der Gesamtverein das Flugblatt in etwas geänderter Fassung — für alle Zweigvereine verwendbar — in hoher Auflage herstellen ließe und es seinen Zweigvereinen zur Verfügung stellte.

*

Für den Protestantenblattfonds sind weiter eingegangen: 10 M. von Herrn Pastor em. Dr. P. und Frau in G., von Ungenannt in Charlottenburg 5 M.

*

Personalien: Zum Ehrendoktor der Theologie ernannte die Berner Fakultät den Missionssuperintendenten Emil Schiller in Kioto anläßlich des Jahresfestes des Allgemeinen ev.-prot. Missionsvereins, in dessen Diensten D. Schiller seit 16 Jahren tätig ist. Zum Pfarrer an der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin ist D. Friedrich Michael Schiele gewählt, der bekannte Herausgeber der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher", der seither an den städtischen Anstalten tätig war. Gestorben ist der durch seine Bemühungen um die Protestationskirche bekannte Prof. D. L. Gümbel, Speyer a. Rh. Desgleichen Prof. D. Kion, Leipzig, Direktor des Seminars für systematische Theologie.

Protestantisches Bekenntnis von Pfarrer Traub.

Gottfried Traub: Staatschristentum oder Volkskirche. Ein protestantisches Bekenntnis. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 1911. 0,80 M.

Als es noch darum ging, ob Jatho bleiben werde oder abgesetzt werden würde, äußerte Traub in unserem Kreise, er wolle jedenfalls im Falle der Absetzung offen vor aller Welt seine Abweichungen von der Rechtgläubigkeit bekennen. Er hat dies mit der jetzt vorliegenden Broschüre getan. Wir verstanden sein Reinlichkeitsbedürfnis durchaus, aber praktisch war es unmöglich, daß wir alle 200 bis 300 preußischen Pastoren nun jeder eine Broschüre schrieben, wir anderen begnügten uns, in Reden, Artikeln oder durch jene Erklärung zum „Fall Jatho" für den, der sehen und hören will, deutlich genug zu erklären, daß wir das Urteil des Spruchkollegiums verwerfen, daß wir überzeugt seien, Jatho hätte im Kirchendienst bleiben müssen und die Kirche hätte sich seiner großen Wirksamkeit freuen sollen. Im übrigen tun wir, was wir erklärt hatten, wir führen unser Amt in Predigt, Konfirmandenunterricht usw. mit voller Offenheit und Wahrhaftigkeit weiter, vertreten unsere Ueber-

zeugung ohne Abstriche und Zusätze, denken nicht im geringsten daran, innere Ueberzeugungen oder Aussagen im Sinne der herrschenden Partei zu modeln oder zu wägen und warten mit der Ruhe des guten Gewissens und unseres guten Rechtes der Dinge, die da kommen sollen. Wir freuen uns nun des frischen und freien Wortes unseres Freundes Traub, er hat dasselbe Recht, das wir haben, zu tun, was das Herz ihn treibt, neiden es ihm nicht, und er selbst hält uns nicht für geringer, weil wir nicht genau dasselbe tun. Greift man ihn an, werden wir an seiner Seite sein, wie er uns helfen würde, wenn einer von uns anderen angegriffen würde. Wir wünschen, daß recht viele Andersdenkende ebenso wie Gesinnungsgenossen unter Pastoren und Gemeindegliedern diese Schrift lesen und durchleben, damit sie sehen, wie tief und ernst und lebendig und stark Christenglaube in einem ganz modern denkenden Menschen sein kann und soll.

Aber über diesen Gewinn und über die Bedeutung hinaus, die diese Schrift gewinnen kann, falls Freund Traub um ihretwillen vor das Spruchkollegium kommen sollte, finden wir in ihr zweierlei, das sie für die kirchliche Zeitgeschichte bedeutsam macht.

Zunächst: Im Fall Jatho ist so deutlich wie nie vorher die Differenz hervorgetreten, die in der evangelischen Kirche sich gebildet hat zwischen Theologenchristentum und **Laienchristentum.** Die Laien haben Jatho mit tausend Stimmen gedankt: Du hast uns zum Leben mit Gott, zur Nachfolge Jesu, zu neuer Gemeinschaft mit der Kirche geholfen. Die Theologen sind zumeist von seiner Theologie abgerückt, haben aber sein Leben, seine Arbeit, sein Wissen anerkannt. Die Theologen, Juristen und Pastoren im Spruchkollegium haben ihn wegen Abweichung von der Lehre abgesetzt.

Der Widersinn, daß einer als Gemeindeglied alles denken, sagen, lehren darf, was er will, und vollanerkanntes Glied der Gemeinde sein soll, mit denselben Gedanken und Reden aber nicht Pfarrer sein darf, wie die Stellung der Theologen einmal zu Jathos Theologie und dann zu Jathos Christentum und endlich die Verschiedenheit der Stellung der Laien und der Theologen zu Jatho, jener Zwiespalt zwischen theologisch gestaltetem und frei gewachsenem Christentum der Laien zeigt, daß unsere Kirche den Grundsatz, eine evangelische Kirche des allgemeinen Priestertums zu sein, noch nicht durchgeführt hat. Mit dem Ruf: „Wacht auf ihr Protestanten" schließt Traub seine Schrift. Wir wollen auf diesen Ruf alle hören, auch wir liberalen Pastoren. Während ich Traubs Schilderung des Laienchristentums, Traubs Auseinandersetzung mit einer autoritativen Tradition, seine Aufstellung über die geschichtlich gebildeten Pfarrer und die niemals zu dieser Geschichtsbildung fähigen Gemeindeglieder und dem dadurch bedingten Unterschied zwischen Pastoren und Laien las, hat er auch mir, auch uns Freigesinnten etwas zu sagen gehabt, worauf wir hören müssen.

„Daß die Menschen nach nichts, nach nichts gemessen werden dürfen, als danach: ob Hungernde gespeist, Durstige getränkt, Nackte bekleidet, Gefangene besucht, Arme erquickt worden sind." „Das Christentum ist ein Weg für alle, nicht für Theologen und Gebildete." „Wir werden keinen Lebensfortschritt machen, wenn wir nicht grundsätzlich die Laienreligiösität, die keinen Unterschied zwischen Priester und Volk anerkennt, als die einzige tragfähige und weiter auszubildende Kraft der Religion gelten lassen." Das sind ganz unbezweifelbare Sätze. „Es ist Tatsache, daß die Kirche heute diesen im besten Sinne des Worts unternehmenden Kreisen auf dem Gebiete der Arbeit und der Wissenschaft kaum mehr etwas sagt. Die Kirche klammert sich an die Schwachen; über diese geistige Herrschaft ausüben können, ist kein Meisterwerk. Die Vorwärtswollenden haben alle das instinktive Gefühl, daß sie, ob Arbeiter oder Unternehmer, ob Männer der Wissenschaft oder der praktischen Arbeit, in ihrem geistigen Leben von der Kirche nicht verstanden werden, ja nicht verstanden werden wollen und die Art ihrer Selbständigkeit und selbständigmachenden Hilfe eher als Anerkennung, denn als wirklicher Wert eingeschätzt wird. So fühlen sie sich mit ihren religiösen Bedürfnissen heimatlos." Ist das nicht zweifellos richtig und furchtbar wahr? Mir kam der Gedanke beim Lesen, wie doch die Religion weder von den Kirchenbehörden noch von den Pastoren gemacht werden kann, wie da ein anderer „Pastor" des 23. Psalms durch die Menschheit geht und Religion, Leben mit ihm selber gibt, auf seine Weise, und ich müßte Traub recht geben, wenn er sagt: „Das Tollste, was wir Theologen uns herausnehmen, ist: wir bestimmen, was Gott überhaupt wirken kann und darf. Wir beschließen einfach: es ist unmöglich, daß diese oder jene Frömmigkeit wirke, und verschließen uns die Augen vor der wirklichen Tatsache, daß diese Frömmigkeit da ist."

Der licentiatus theologiae Gottfried Traub ist ganz gewiß sicher vor der Schwarmgeisterei, als sollten wir nun von den Unmündigen und den Unwissenden unsere Theologie und unsere Predigt lernen, er weiß sehr genau, was Geistesarbeit wirkt, aber er will Achtung vor dem gegenwärtigen Walten Gottes — nicht nur vor dem Geschichtlichen, er will, daß die Gegenwart mit ihrem Maß nicht mit dem vergangener Jahrhunderte gemessen werde, er will den Pfarrer und Theologen als Gärtner, nicht als Prokrustes, nicht als Examinator, nicht als Polizeibeamten. Seine Worte erinnern direkt und indirekt uns daran, daß ja diese dogmatischen Aufstellungen alle von Erlebnissen von Menschen hergenommen sind, und daß auch heute noch etwas erlebt wird, daß auch Kant, Fichte, Goethe, Schleiermacher, Herder etwas erlebt haben, oder, wie ich sagen würde, daß Gott in ihnen und durch sie gewirkt und den Menschen hat etwas sagen wollen. Traub fordert mit Recht, in protestantischem Geist, mehr Achtung vor dem lebendigen Gott und seinem Wirken in der Gegenwart.

Sodann entwirft Traub seine **Forderungen** für die **Fortgestaltung evangelischen Kirchenwesens,** und auch hier gilt es diesen Mann zu hören und seine Entwürfe durchzudenken. Die Landeskirche mit einem festen Bekenntnisstand ist eine Fiktion, von der wir loskommen müssen, um der Wahrhaftigkeit willen, und um des Katholischen willen, das diesem Kirchengebilde anhaftet. Wir haben schon heute keine Landeskirche mehr, wir haben eine Volkskirche, in der die verschiedensten Geister leben und walten, es gilt dies zu erfassen und die Landeskirche in eine wirkliche Volkskirche mit allen Mitteln umzubilden. Als Stationen auf diesem Wege sieht Traub: 1. Die Einzelgemeinde hat in Lehrkonflikten allein zu entscheiden. 2. Alle gesellschaftlichen Vorteile staatlicher Art sind von der Kirchenzugehörigkeit zu entfernen. 3. Der Unterricht über Religion soll dem Staate erhalten bleiben, als Religionsgeschichte im besten und tiefsten Sinne des Wortes. 4. Die Vorbildung der Geistlichen ist neu zu ordnen. „Die katholischen Fakultäten als solche sind seit dem Antimodernisteneid in ihrem wissenschaftlichen Existenzrecht erledigt; auch die evangelischen Fakultäten können diesem Schicksal nicht entgehen, da sie jetzt erst recht an ihre „kirchlichen" Pflichten erinnert werden sollen." An ihre Stelle treten religionsgeschichtliche Professuren, Ethik und Dogmatik fallen entweder in das Gebiet geschichtlicher Forschung oder in die Philosophie. „Die Heranbildung der Theologen wird demgemäß an freie Veranstaltungen übergehen." Die Gemeinden werden selbst nach der Vorbildung ihrer Geistlichen fragen, der Staat sichere sich durch die Forderung eines Reifezeugnisses von der religionswissenschaftlichen Fakultät die tüchtige Vorbildung seiner Religionslehrer. 5. Geistliche und Gemeinden haben volle liturgische Freiheit.

Ueber diese Stationen, meint Traub, muß die protestantische Laienkirche kommen, sie hat allein Zukunft.

Traub ist einer, der immer vorwärts weist und vorwärts drängt, er ist ein Unbequemer für alle bequemen Leute, er sieht die Wirklichkeiten mit scharfen Augen und zeigt sie mit erbarmungsloser Deutlichkeit, es gilt für jeden, sich ganz bitterlich ernst mit seinen Forderungen und Aussagen auseinanderzusetzen. Das kann heute hier erschöpfend nicht geschehen. Traub spricht zum Punkte Volkskirche auf dem Protestantentage, er wird dort auf seine Vorschläge zurückkommen. Er wird vermutlich auch Widerspruch erfahren — aber er fordert Ernst und läßt sich nicht beiseite schieben. Wir sind dankbar dafür, daß wir ihn in unserer Kirche und in unserer Zeit haben. Alfred Fischer.

Wie die Kirchenbehörde in Preußen eine Gemeinde behandelt.

(Der Fall Simeon.)

Berlin, den 26. August 1911.

Dem hohen Evangelischen Oberkirchenrat unterbreiten wir gehorsamst die nachstehende Bitte:

In der St. Simeonsgemeinde ist die zweite Pfarrstelle durch die Gemeindekörperschaften zu besetzen. Die Arbeit an der großen Gemeinde ist besonders schwierig, weil diese bei geringer Breite fast zwei Kilometer lang ist, und sich von der Lindenstraße bis zur Kottbuser Brücke erstreckt. Nur intensives, angestrengtes Arbeiten durch treues Besuchen der Gemeindeglieder sowie ihrer heranwachsenden Jugend vermag das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Gemeinde zu fördern, zumal in ihrer Mitte noch eine Sondergemeinde (die der Jesuskirche) ihren Sitz hat, und ein großer Teil der unbemittelten Bevölkerung große Ansprüche an die kirchliche Armen- und Krankenpflege stellt.

Bekanntlich haben im Laufe des letzten Jahrzehnts innere Kämpfe und Befehdungen Haß und Zwietracht in der Gemeinde genährt. Seit kurzer Zeit ist eine Beruhigung der Gemüter eingetreten. aber nur dauernde und angespannteste Tätigkeit der drei uns zustehenden Geistlichen kann das Gemeindeleben zu segensreicher Betätigung emporheben und das Gemeingefühl beleben und erhalten. Seit ungefähr einem Jahre wird die Gemeinde im wesentlichen von dem ersten und dritten Geistlichen seelsorgerisch verwaltet. Der demnächst scheidende zweite Geistliche war viele Monate hindurch beurlaubt. Nichts ist erwünschter für die Pflege des Gemeindelebens, als das Interesse, das durch die Neuwahl eines Geistlichen durch die Gemeindekörperschaften bei den Gliedern der Gemeinde geweckt wird.

Wie wir hören, soll die Ausübung des Pfarrwahlrechts für den vorliegenden Fall den Gemeindekörperschaften genommen werden, weil das Königliche Konsistorium beabsichtigt, die zweite Pfarrstelle für ein kirchenregimentliches Amt in Anspruch zu nehmen, und die erforderlichen Vorbereitungen, ohne den Gemeindekirchenrat oder dessen Vorsitzenden gehört zu haben, in geheimnisvoller Stille getroffen hat.

Wir sind uns wohl bewußt, daß das Königliche Konsistorium nach dem geschriebenen Gesetz so zu handeln berechtigt ist. Aber wir haben auch gleichzeitig die Empfindung, daß ein ungeschriebenes Gesetz menschlicher Klugheit und christlicher Liebe vollständig außer Acht gelassen worden ist.

In der ganzen Diözöse ist keine Gemeinde für das Ephoralamt so wenig geeignet wie die unsrige, denn es wird schwer oder gar unmöglich sein, so an geeigneter Stelle eine dem Amt entsprechende Wohnung innerhalb der Gemeinde zu finden.

Wegen ihrer eigenartigen langgestreckten Gestalt erfordert unsere Gemeinde die volle Kraft von drei arbeitsfreudigen Geistlichen. Das Königliche Konsistorium aber beabsichtigt uns für die zweite Pfarrstelle nur die halbe Kraft eines Geistlichen zu geben, der nicht einmal mit den Verhältnissen Berlins oder unserer Gemeinde vertraut ist, und dessen Arbeitskraft zu einem großen Teil namentlich in den ersten Jahren umsomehr durch das Ephoralamt absorbiert werden würde.

Es erscheint uns fast selbstverständlich, daß aus der Zweideutigkeit der Stellung des ersten zum zweiten Geistlichen im Schoße der Kirchlichen Körperschaften und in der Gemeinde Unstimmigkeiten entstehen, die beim besten Willen aller Beteiligten doch wieder zu dem unseligen Unfrieden führen, der unsere Gemeinde jahrelang erschüttert hat.

Wir empfinden es schmerzlich, daß der erste Geistliche von den Vorgängen zu dieser Stellenbesetzung nicht rechtzeitig unterrichtet worden ist, so daß er von seinem Küster erfahren mußte, was über seinen Kopf und über die Köpfe der Gemeindekörperschaften hinweg von der vorgesetzten Behörde beabsichtigt wird. Wenn diese Behörde von den Dienern der Kirche einen der Würde des Amtes entsprechenden Wandel und eine für die Glieder der Gemeinde vorbildliche Lebensführung fordert, so hat u. E. auch das Königliche Konsistorium die Pflicht, seine Untergebenen auf dieser sittlich höheren Stufe zu halten und peinlichst zu vermeiden, daß nach außen der Eindruck erweckt werde, die Behörde untergrabe durch solche Nichtachtung absichtlich die sittliche Autorität des ersten Pfarrers, um ihm sein Amt zu erschweren und seinen Abgang zu erleichtern.

Aus den oben angeführten Gründen bitten wir gehorsamst, der Errichtung des Ephoralamts an der zweiten Pfarrstelle unserer Gemeinde die Genehmigung zu versagen.

Die Aeltesten. Der Gemeindevorstand.

(Folgen 22 Unterschriften.)

Evangelischer Ober-Kirchenrat. Berlin, den 16. September
E. O. II. 1808. W 9, Köthenerstr. 38.

Auf die von Ihnen in Gemeinschaft von anderen Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften hierher gerichtete Vorstellung vom 26. August d. Js., betreffend die Besetzung der zweiten Pfarrstelle an der St. Simeonskirche hierselbst, erwidern wir Ihnen nach Prüfung der Angelegenheit folgendes:

Die Verbindung des Ephoralamtes der Diözese Kölln-Stadt mit der oben genannten Pfarrstelle ist nach den Vorschlägen des Königlichen Konsistoriums, welche im Einvernehmen mit dem verfassungsmäßig zur Mitwirkung berufenen Provinzialsynodalvorstand erfolgt sind, unsererseits im Einverständnis mit dem Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten in Aussicht genommen worden. Daß in derartigen Fällen die Besetzung der Pfarrstelle dem Kirchenregiment auf Grund der Vorschrift des § 32 Abs. 2 K. G. u. S. O. zusteht, ist von Ihnen in Ihrer Vorstellung selbst anerkannt. Eine Beschwerde darüber, daß die Inanspruchnahme der 2. Pfarrstelle für ein kirchenregimentliches Amt ohne Anhörung des Gemeindekirchenrats bezw. dessen Vorsitzenden erfolgt sei, findet in den bestehenden Vorschriften keine Grundlage.

Die in bezug auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Gemeinde erhobenen Einwendungen gegen die Besetzung der 2. Pfarrstelle durch das Kirchenregiment können uns keinen Anlaß geben, die getroffenen Anordnungen aufzuheben. Das von unserer Entschließung unter dem 10. August d. J. verständigte Königliche Konsistorium hat seinerseits bereits unter dem 15. August d. J. den Superintendenturverweser hiervon in Kenntnis gesetzt und wegen der Probeaufstellung des designierten Geistlichen die erforderlichen Weisungen erteilt. Wenn vor der entsprechenden amtlichen Benachrichtigung des Gemeinde-Kirchenrats durch den Superintendenturverweser der Küster von St. Simeon irgendwie von der Angelegenheit Kenntnis erhalten und dem Pfarrer Seidel Mitteilung gemacht hat, so ist das zu bedauern, aber nicht ersichtlich, wie hieraus gegen das Königliche Konsistorium ein Vorwurf herzuleiten ist.

Wir stellen Ihnen ergebenst anheim, die Mitunterzeichner Ihrer Vorstellung von Vorstehendem in Kenntnis zu setzen.

gez. Voigts.

An
den Kirchenältesten Herrn C. Erfurth
hier.

Superintendent Koch hat am Sonntag, den 20., seine Aufstellungspredigt gehalten Es wurde von einem liberalen Kirchenältesten die Frist für einen Einspruch gegen K. gefordert. Wir werden weiter berichten.

Der Fall Kaftan.

1. Wo stehen wir?

Bericht über die „kirchliche Zeitbetrachtung, verfaßt in Veranlassung des Falles Heydorn bezw. des Falles Jatho von D. Theodor Kaftan".

Generalsuperintendent Kaftan (Kiel), bekannt durch seine moderne Theologie des alten Glaubens, worin er mannigfache Abweichungen von der herkömmlichen Weise vertritt, weswegen er auch manche Anfechtungen von der rechten Seite erfahren hat (vgl. unser Referat im „Protestantenblatt" 1907 Nr. 11 und 12) ist neuerdings mit einer Zeitbetrachtung, veranlaßt durch die Fälle Heydorn und Jatho, hervorgetreten. Auch das „Protestantenblatt" kann an dieser Schrift nicht vorübergehen, einerseits schon um des Mannes wegen, der sie geschrieben, andererseits auch, weil sie unsere ernste kirchliche Lage grell beleuchtet. Von vornherein müssen wir sagen, daß uns dieses Büchlein außerordentlich enttäuscht hat; wir hatten von Kaftan etwas anderes erwartet. Es will uns scheinen: Das ist nicht mehr der Mann der früheren Jahre, als den wir ihn trotz alles Trennenden hochgeschätzt haben, er ist verstimmt und verärgert, daß die Dinge so ganz anders laufen, als wie er es sich gedacht und gewünscht hatte. Und so findet er harte Worte gegen den bösen Liberalismus, der allein schuld ist, der sich so ganz anders entwickelt hat, als er es erwartet, und der auch sein Unrecht nicht einsieht, sondern auf der eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten sich bemüht. So könnte dies Buch, abgesehen von etlichen Seiten, wo er sich in die Gedanken der modernen Theologen und ihrer Anhänger hinein zu versetzen sich nicht ohne Erfolg bemüht, auch ein anderer beliebiger

Parteigänger der Orthodoxie geschrieben haben. Von der geistigen Selbstdifferenzierung, die Kaftan in seinen früheren Schriften gegenüber der herrschenden Orthodoxie vollzog, findet sich hier wenig. Selbst Schlagworte wie: Schwarmgeisterei, negative Geister, Subjektivismus, der „ganze Luther“ im Gegensatz zum „konstruierten“, sind nicht selten. Es geht auch ein Zug müder Resignation durch dieses Buch. Zwar fehlen am Schluß und auch sonst nicht etliche Worte des Vertrauens, daß der alte Glaube doch den Sieg behalten wird. Aber sehr zuversichtlich ist Kaftan nicht — die Verhältnisse lehren ihn das Gegenteil — darum will er auch nur erhalten, was sich erhalten läßt, auf Neueroberungen rechnet er nicht mehr; darum redet er auch der Trennung der widerstrebenden Richtungen das Wort.

Kaftan gibt zunächst eine kurze aktenmäßige Darstellung des Falles Heydorn, die nichts Neues, wohl aber einige Unrichtigkeiten bietet, und geht dann dazu über, zu zeigen, daß der Liberalismus kirchlich versagt habe. Beweis: 1. er hat keine Lehrgrenzen gezogen, man hat gegen die Negation eines Jatho und Heydorn nicht Front gemacht. 2. Die (ihm) überraschend auftretende Opposition gegen das Spruchgericht. Das alles geschah, weil die negativen Geister im Liberalismus die Oberhand gewonnen haben. Weil es eine irgendwie geschlossene Glaubensgemeinschaft in der Kirche geben muß, darum ist eine Kirche nicht ohne Lehrzucht denkbar. Weil das evangelisch-lutherische Bekenntnis ungebrochen zu Recht besteht, darum müssen die Behörden darüber wachen. Auch ist es nicht wahr, daß die Lehrzucht das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der Diener der Kirche untergrabe. Der Vorschlag der Einzelgemeinde die Lehrzucht zu überlassen, ist unausführbar. Das ist nur möglich, wenn wir die Landeskirche auflösen und Freikirchen bilden.

Es sind unvereinbare sachliche Gegensätze und unvereinbare religiöse Strömungen, die durch unsere Landeskirche gehen. Und nun schildert Kaftan, im wesentlichen sogar mit einem gewissen eindringenden Verständnis, seine Gegner, die Anhänger des neuen Glaubens. Sie sind gewiß, dem alten Glauben gegenüber die Wahrheit zu vertreten, die geschichtliche Wirklichkeit. Aus Wirklichkeitssinn lehnen sie es ab, in der Geschichte des Evangeliums, deren Kern Jesus Christus ist, etwas Sonderliches (Supranaturales) anzuerkennen. Sie erkennen Gott aus der durch die moderne Naturwissenschaft bestimmten Erkenntnis der Welt als den, der gerade in bruchloser Gesetzmäßigkeit sich kundgibt. Das Übernatürliche erscheint ihnen als menschlich-phantastische Ausgestaltung der Selbstdokumentierung Gottes. Daß es trotzdem solche gibt, die daran festhalten, ist nur zurückzuführen auf einen Mangel an Kritik. Darin bestärkt sie die weitverzweigte Religionsforschung und Religionsvergleichung. Sie sind nicht minder der Zuversicht, daß sie die Vertreter dessen sind, was spezifisch Religion ist. Religion ist Leben in Gott, aus Gott; etwas Gegenwärtiges. Sie haben die Religion in ihrer Reinheit, sie haben Jesus Christus und das Evangelium von der Verkleidung der Dogmen befreit, sie vertreten den Kern des Evangeliums. Ihnen will man in der Kirche der Reformation das Amt verweigern, die doch die eigentlichen Erben der Reformation sind. Sie repräsentieren in der Kirche die religiöse Potenz, auf ihnen ruht die Zukunft der Kirche. Die Orthodoxie ist ein Fremdkörper in der Kirche, die moderne Weltanschauung dringt überall hin. Die Orthodoxie wird bald ausgespielt haben. Das Christentum braucht darum nicht unterzugehen, nur muß es ein vom Supranaturalismus gereinigtes, modernes Christentum sein. Darauf ruht die Zukunft der Kirche. Diesen Männern bestreiten gott- und geistverlassene Kirchenbehörden das Recht auf Arbeit im Amt und im Dienst der Kirche.

Die Zuspitzung dieser Gegensätze stellt die Landeskirche ernstlich in Frage. Gegensätze kann man in der Landeskirche tragen, aber kontradiktorische nicht. Heydorn und Jatho haben dem Faß den Boden ausgeschlagen. Wenn man die Bekenntnisschriften abschaffen will, was wird dann aus dem lutherischen Katechismus, in dem das Bekenntnis volkstümlich lebendig ist? Im Grunde paßt für den neuen Glauben alles nicht: Agende, — auch Parallelformulare für die Agende lehnt K. ab — Gesangbuch, letzlich auch die Bibel nicht. Mit alledem wird der Landeskirche die Existenzfrage gestellt. Die Fälle religiöser Nüancierungen in der evangelischen Kirche zu pflegen und nicht zu bekämpfen, ist nur möglich, soweit als Grundlage Jesus Christus, der auferstandene Heiland und Gottessohn, in Betracht kommt. Ebenso töricht ist die Rede, man solle sich in gegenseitiger Liebe tolerieren. Von den Liberalen könne man demgegenüber, die die alten Eierschalen noch an sich trügen, Toleranz erwarten. Das Gegenteil wäre eine außerordentliche Lieblosigkeit, von den Orthodoxen aber nicht; sie könnten nicht mit verschränkten Armen zusehen, wie der Boden, auf dem sie stehen, untergraben wird; es ist die Forderung beides der Verleugnung und des Verrats dessen, der unser Herr ist.

Besser fundiert ist die Meinung, weil auf Geschichte und Recht beruhend: die Landeskirche sei auf jeden Fall zu erhalten. Darum müßten etliche unruhige Köpfe beseitigt werden, die es immer gegeben habe. Und so plädiert K. für weitere Fälle. Aber er fragt sich selber, ob diese Art der Selbstbehauptung der Kirche auf die Dauer möglich ist. Wenn die Fälle nun fort und fort zunehmen! Wenn größere Gruppen von Geistlichen einfach den Gehorsam versagen! Es ist der uralte Gegensatz zwischen Christentum und Heidentum oder, wie er es lieber ausdrücken will, zwischen der Religion und der sonderlich durch den Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes bedingten und geprägten Religion.

Unsere Landeskirche ist ein eigenartiges Gebilde, teils Bekenntnis-, teils Volkskirche und muß aufhören, wenn eins von beiden einseitig betont wird. Hier können Konflikte entstehen so, daß die Gegensätze sich allmählig als unvereinbar erweisen werden. Wenn aber die Landeskirche zusammenbricht, was soll dann werden? Er weist auf die Vorschläge von P. Glage (Hamburg) hin, der Bildung von Personalgemeinden, Freiwilligkeit des Religionsgelübde der Geistlichen u. a. vorschlägt, der auf die dänische Art der Lösung des Parochialverbandes und der Bildung der Wahlgemeinden hinweist; aber er betont: in Dänemark gilt das nur für alle, die auf dem Boden des Evangeliums von Christo stehen. Er verweist auf Förster, der die Bildung von Kirchenverbänden empfiehlt. Aber dann bleibt die gemeinsame Kirche, wie sie Kaftan versteht, nicht mehr bestehen; es ist dann eine Staatsanstalt zur Pflege religiösen Lebens. Und der Gegensatz würde dann mitten durch die Gemeinden hindurchgehen. Schwierigkeiten würden sich ergeben bei der Ordnung des religiösen Schulunterrichts und bei der Vorbildung der Theologen. Eine kirchliche Abhängigkeit der Theologie-Professoren wünscht Kaftan nicht. Aber es müßte Freiheit herrschen betreffs des Besuches der Universitäten und dem Prüfling gestattet sein, sich die Fakultät zu wählen, vor der er das Examen machen will. K. meint, diese Neuordnung sei die ultima ratio. Die Frage, ob wir schon so weit sind, verneint er. Er will nur eine gewisse Scheidung. Wo die geordneten Organe einer Gemeinde es beschließen, nicht mehr zur lutherischen Bekenntniskirche zu gehören, gestatte man ihnen, als modern-christliche Gemeinde weiter zu existieren. Man gewähre ihnen die Mitbenutzung der Kirchen, auch die Kosten für einen anzustellenden Geistlichen nebst Wohnungsgeld, aber nur bis zu einer gewissen Höhe, eine Synodalvertretung ist ihnen zu ermöglichen , an den landeskirchlichen Synoden dürfen sie sich beteiligen durch Deputierte, aber nur soweit es sich um finanzielle Angelegenheiten handelt. Wie weit die bestehende Landeskirche ihre Ordnungen revidieren, respektive neufixieren will, bliebe allein ihren eigenen Entschließungen überlassen. Bekenntnismäßige Lehrzucht und Kultusordnung wären für sie selbstverständlich, bekenntnismäßige Weiterentwicklung soll nicht ausgeschlossen sein. Diese Vorschläge will K. als gangbaren Weg zur Lösung unserer Kirchenfrage zur Erwägung gestellt haben.

Den Gegnern ruft er zum Schluß zu: Manchem mag es ärgerlich sein, daß unsererseits Wege der Scheidung erwogen werden. Die Schuld trifft nicht die Bekenntnistreuen, sondern die, welche in der aus dem Evangelium von dem Sohne Gottes geborenen Kirche der Reformation Recht fordern für eine Religion ohne den Sohn. Daß der Kampf zwischen altem und neuem Glauben als geistiger Kampf mit geistigen Mitteln auszukämpfen sei, diese vollberechtigte These darf nicht mißbraucht werden, der Kirche jedes Hausrecht abzusprechen. Den Freunden sagt er: die Treue gegen das Bekenntnis darf nicht als entscheidender Maßstab für die Besitzfrage gemacht werden. Man sagt: der neue Glaube verlange die Kanzeln, die der alte gebaut hat. In bezug auf so viele im letzten Menschenalter gebaute Kirchen stimmt das nicht. Vor allem dürfen die Grenzen der Lehre in der Kirche nicht zu eng gezogen werden; sonst paßt schon die eigene nächste Generation nicht mehr hinein.

II. Wenn wir nun in eine Auseinandersetzung mit Kaftan eintreten, so werden wir ihm leider an fast allen Punkten widersprechen müssen. Dabei wollen wir Persönliches möglichst meiden, es handelt sich uns allein um die Sache. Gewiß hat Kaftan recht, wenn er feststellt, daß der Liberalismus, die Kirche so verstanden, wie Kaftan sie versteht, kirchlich versagt hat. Aber konnte und durfte man billigerweise denn etwas anderes von ihm erwarten? Die Liberalen lehnen doch nun einmal — das ist bekannt — die Bekenntniskirche ab, sie wollen die Volkskirche und sehen im Leben das einigende Band und nicht in der Lehre. Und es ist doch tatsächlich so. Gerade der hell aufflammende Streit in unserer Kirche lehrt es doch deutlich: Die Lehre eint nicht, sondern trennt. Selbst innerhalb der Richtungen entbrennt der Streit um die Lehre und treibt oft genug auseinander. Und auch für die katholische Kirche gilt es. Mag man dort auch das Dogma noch so hoch stellen, es tritt trotzdem zurück, das Einende ist das religiöse Leben. Sollte es in der evangelischen Kirche, die doch nicht einmal so-

viel Gewicht auf die reine Lehre legen kann, anders sein? Darum ist uns liberalen Theologen nichts so verhaßt, wie das Ziehen von Grenzen, die zudem — das hat Kaftan, freilich wohl wider Willen, in seiner modernen Theologie des alten Glaubens nur selber bestätigt — in der evangelischen Kirche fließende bleiben werden, man müßte denn die altorthodoxen Grenzlinien als ewig gültige statuieren wollen.

Wenn es K. wunderbar findet, daß nach dem Fall Jatho die Agitation leidenschaftlich gegen das Spruchgericht einsetzte, während der Liberalismus es zuerst doch gewürdigt habe, so hat er hier nicht recht gesehen. Der Liberalismus hat von vornherein scharf Stellung gegen das Spruchgericht genommen, nicht ein Liberaler (außer Kulemann) ist dafür eingetreten, selbst die „Christliche Welt" hat mindestens ebenso viele Äußerungen dagegen wie dafür gebracht. Wenn die drei Vertreter des Liberalismus auf der Generalsynode, worauf man sich gern beruft, für das Gesetz gestimmt haben, so können wir nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Diese Männer haben ihre wahrscheinlich auch nicht geringen Bedenken zurückgestellt auf Grund der beschwichtigenden Äußerungen, die besonders von seiten der Mittelpartei verbreitet wurden: „Das Gesetz solle nur mehr Dekoration sein, zur Beruhigung für die Orthodoxie dienen, es solle gar nicht angewendet werden, darin bestehe sein größter Vorzug, es sei auch ein durchaus liberales Gesetz usw." Dadurch haben sich damals auch besonders viele von den Freunden der „Christlichen Welt" beruhigen lassen. Daß sich nun nach dem Fall Jatho — der Fall Heydorn ist ihm gegenüber, zumal Heydorn weiter in der Kirche amtieren darf, sehr zurückgetreten, — nachdem man nun gesehen, wohin die Reise geht, der entschiedenste Widerspruch regt, dürfte doch wohl zu verstehen sein. Heute gibt es keinen Liberalen mehr, der nicht so dächte. Und kann man ihnen das billigerweise verargen? Wird uns allen doch damit das Heimatrecht in der Kirche, der Reformation bestritten. Wir gehören zur Kirche ebenso gut wie die Orthodoxen. Es dreht sich heute alles um die Frage, wie das Troeltsch kürzlich sehr schön in der „Christlichen Welt" ausführte, ob auch in der Kirche, die mit der Berufung auf das Gewissen einst ins Leben trat, die Gewissensfreiheit, die neben ihr schon besteht, ihr Recht haben soll. Dafür, für dieses hohe evangelische Gut, treten wir Liberalen ein und in diesem Kampfe werden wir nicht ermatten, bis uns unser gutes Recht zuteil geworden ist.

Wenn K. behauptet, das evangelisch-lutherische Bekenntnis bestehe in der Kirche ungebrochen zu Recht, so mag das in formal-juristischem Sinne für Schleswig-Holstein, weniger schon für die preußische Landeskirche, in der die Union eingeführt ist, richtig sein; aber in Rücksicht auf die gesamte Wirklichkeit kirchlichen Lebens, die ganze evangelische Christenheit kann man es doch unmöglich behaupten. Wo in aller Welt verlangt man denn von den Nichttheologen eine Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften? Und wenn man es versuchen würde, nun, man weiß sehr genau, daß der Versuch die Unmöglichkeit der Durchführung alsbald ergeben würde. Und das sollte doch eigentlich in der evangelischen Kirche, in der unwidersprochen — oder ist er vergessen? — der Grundsatz des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen gilt, selbstverständlich sein, daß man auch die Theologen mit demselben Maße hier messen muß, wie die nicht diesem Stande angehörigen Evangelischen. Von einer wirklichen Durchsetzung der Geltung der Bekenntnisschriften für das Gebiet der evangelischen Kirche kann also keine Rede mehr sein; sie widerspricht auch ganz allgemein dem evangelischen Bewußtsein, wie es in unseren Gemeinden lebt. Unwidersprochen gilt aber sonst für das Gebiet des Rechts der Grundsatz, daß Gesetze, wenn sie dem Rechtsbewußtsein, wie es sich im Laufe längerer Zeit herausgebildet hat, nicht mehr entsprechen, geändert werden müssen, weil sonst leicht das Recht zum Unrecht wird. Da es sich hier auf kirchlichem Gebiet auch um Recht handelt, kann auch dieses nicht von diesem allgemeinen Grundsatz ausgenommen werden. Der weitaus größte Teil des evangelischen Volkes wünscht keinen Bekenntniszwang mehr, also lassen wir ihn fallen. Dahin kommen wird und muß es früher oder später doch einmal.

Und führt man denn auch nur in bezug auf die untergestellten Träger des kirchlichen Amts den Bekenntniszwang noch wirklich durch? In Wirklichkeit duldet man die Ketzerei ja auch unter den Theologen. Eindruck machen auch auf Kreise, die sie ablehnen, würde eine Lehrzucht doch nur dann, wenn sie konsequent und energisch durchgeführt würde. Aber dann könnte es dahin kommen, daß auch ein Mann, wie Generalsuperintendent D. Kaftan (Kiel) — wir reden in vollem Ernst — nicht mehr ertragen würde. Hat man ihm doch von seiten der Bekenntnistreuen, und zwar auch gerade an dem Punkte, den er selbst für den wichtigsten hält (Gottheit Jesu Christi), schwerwiegende Ketzereien nachgewiesen. Wir geraten ins Absurde. Solche Weise ist heute ausgeschlossen. Aber darüber sei man sich auch klar: Die heutige schwächliche Lehrzucht imponiert niemand. Und verwunderlich ist es wahrhaftig nicht, wenn fast allgemein — die orthodoxe Seite repräsentiert doch eben nur einen Bruchteil der evangelischen Christenheit — sich die öffentliche Meinung dagegen wendet. Empfindet man diese Lehrzucht doch mit Recht als einen Schlag gegen eins der höchsten Güter der evangelischen Christenheit, gegen die Gewissensfreiheit. Daß durch die Lehrzucht das Vertrauen der evangelischen Christen in die Wahrhaftigkeit ihrer Diener untergraben wird, will K. zwar bestreiten, aber seine Gründe werden kaum als stichhaltig sich erfinden lassen. Gewiß, daß ein Teil Schuld an dem Mißtrauen vieler die enge Verbindung von Staat und Kirche hat, steht fest. Aber wenn K. meint, mit dem Hinweis auf die Art der Lehrzucht, mit der Diskreditierung der Anstoß-Nehmenden als der Religion Entfremdeten und ihres Anstoß-Nehmens als leeren Geredes — eine Charakteristik, die nach unseren Erfahrungen, weil sie sich gar nicht bemüht, die Menschen zu verstehen, gar nicht stimmt — etwas erreichen zu wollen, so irrt er sich sehr. Es ist alles vergebliche und verlorene Mühe, die ihm so am Herzen liegende Lehrzucht zu halten.

Und wenn nun K. allen Ernstes neue Fälle zu schaffen empfiehlt — das Spruchgericht wird also bald neue Arbeit bekommen —, recht wohl ist, glaube ich allen, nicht bloß den leitenden verantwortlichen Stellen, sondern auch den unverantwortlichen Ratgebern, so große Siegeszuversicht sie auch zur Schau tragen, nicht dabei. Jeder neue Fall ist ein Pyrrhussieg, nichts bringt den Liberalismus mehr vorwärts. Märtyrer sind die besten Werbetruppen für eine Sache, und jeder Fall zeigt von neuem und immer deutlicher die Unhaltbarkeit des ganzen Systems. Das weiß man auch sehr gut. Aber K. erinnert daran, daß die Männer an leitenden Stellen ein Gewissen hätten und über das Bekenntnis zu wachen hätten. Nun gewiß, so lange man in solche Ämter nur Männer der rechten Seite beruft, mag der Konflikt in ihrem eigenen Gewissen sie zwingen, neue Fälle zu schaffen, trotzdem sie sie am liebsten vermieden sähen. Ob es nun aber durchaus notwendig ist, nur Anhänger dieser Richtung zu berufen, diese Frage dürfte doch auch wohl zu stellen sein. Es gibt doch auch Männer, die weitherziger denken, die darum für die Leitung nicht weniger befähigt zu sein brauchen. Wir denken dabei gar nicht daran, daß liberale Theologen Mitglieder unserer kirchlichen Behörden werden sollten; darauf ist auf absehbare Zeit gar nicht zu rechnen. Wenn nur überall etliche Männer mit weiterem Blick, wie sie ja zum Teil auch schon zu finden waren, vorhanden wären! Was ein Mann hier wirken kann, haben wir z. B. an Generalsuperintendent Umbeck gesehen. Solange er lebte, ist Jatho seiner Gemeinde erhalten geblieben. Auch Generalsuperintendent Kaftan, der jetzt so scharfe Worte gegen die Liberalen findet, war es bis zum Fall Heydorn als ein Verdienst — und nicht mit Unrecht! — angerechnet worden, daß in Schleswig-Holstein bisher keine Fälle zu verzeichnen waren.

Weshalb man sich aber nicht gegenseitig tolerieren solle und könne, ist uns unverständlich. Nur Fanatismus, der aber stets vom Übel ist, kann das verbieten wollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn K. von den Liberalen Toleranz in Anspruch nimmt, aber die Orthodoxen in Schutz nimmt, wenn sie Duldsamkeit verweigern. Heißt das nicht völlig mit zweierlei Maß messen, wenn er von den Liberalen eine möglichst milde Beurteilung der Orthodoxen — es seien solche, die die Eierschalen der Vergangenheit noch nicht abgestreift haben — ich möchte nicht in dieselbe Schärfe verfallen, sonst könnte ich ebenso scharfe Urteile über die Orthodoxie hier niederschreiben, wie er sie über die Liberalen fällt, — wenn er dagegen den Orthodoxen gestattet, die Liberalen so scharf wie irgend möglich zu beurteilen, als solche die den Boden, auf dem die Orthodoxen stehen, unterwühlen? Als ob nicht auch hier eine mildere Beurteilung durchaus möglich wäre, indem man die Liberalen achtet als Männer, die ebenfalls für die Religion mit ganzer Seele eintreten, auch zu Jesus in Verehrung aufblicken, wenn sie ihm auch nicht die Ehre, die ihm nach Meinung der Altgläubigen gebührt, zuteil werden lassen, wobei aber doch zu bedenken ist, daß Jesus nie seine Ehre gesucht hat! Jedenfalls gibt es auf der rechten Seite — ich rede aus persönlicher Lebenserfahrung — gar nicht so wenige, die so denken und darum auch uns gegenüber duldsam sind. Will K. allen diesen Christen, auch denen, die in einer Landeskirche, die heute das Glück hat, von Fällen verschont zu bleiben, in Frieden mit den Liberalen auf Grund gegenseitiger Anerkennung leben, eine Verleugnung und Verrat dessen, der unser Herr ist, zum Vorwurf machen? Es ist schwer, hier nicht scharfe Worte der Abwehr zu gebrauchen. Es will uns vorkommen, als habe K., um in seiner Sprache zu reden, an dieser Stelle und auch sonst nicht selten, in dieser Schrift sein Haupt nicht über den ihn umgebenden Dunstkreis erhoben.

Aber wenn nun die Gegensätze so scharf werden, daß eine Einigung nicht möglich erscheint, wenn auch die empfohlenen Fälle keine Änderung mehr schaffen, sondern eine immer größere Verschärfung herbeiführen, so verstehen wir es, wenn

K. auf den Gedanken kommt, Orthodoxe und Liberale sollten sich trennen. Wem sind solche Gedanken bei dem Ernst unserer kirchlichen Lage nicht schon gekommen? Allerdings, müßig ist es hier, die Schuldfrage zu erörtern. K. bürdet alle Schuld den Liberalen auf, die im wesentlichen nach rein orthodoxer Anschauung schon darin gesehen wird, daß sie überhaupt in der Kirche vorhanden sind. Liberalerseits könnte man mit viel mehr Recht der rechten Seite die Schuld geben, die mit einem Schein des Rechts, indem sie die heutige Wirklichkeit der Kirche, in der nur ein kleiner Bruchteil ihre Anschauungen teilt, gar nicht beachtet, den Liberalen das Recht an und in der Kirche verweigert und neue Fälle zu fordern nicht müde wird.

Aber wenn eine Scheidung eintreten soll, so wären gemeinsame Wege nur die von Professor Gefffken und D. Förster aufgezeigten, die freilich K., indem er sie teils auf die Spitze treibt und ihre vorhandenen Schwierigkeiten aufweist, teils sie sogar karikiert, als ungangbar ablehnt. Seinen eigenen Vorschlag aber müssen wir liberalerseits auf jeden Fall zurückweisen. Denn er ist nur gemacht von einem Grundsatze aus, der die Gleichberechtigung der Richtungen in der evangelischen Kirche, die Kaftan töricht nennt, ablehnt. Der K. treibende Gedanke ist bei dieser Neuordnung nur: Die Kirche, wie er sie versteht, also die Bekenntniskirche, um jeden Preis zu erhalten oder vielmehr wieder aufzurichten. Sie soll denn auch ganz allein über ihre Ordnungen zu befinden haben. Den Liberalen wird nur die Mitbenutzung der Kirche, das Gehalt des Pfarrers mit Wohnungsgeldzuschuß, aber nur zum Teil, gewährt, Deputierte zur Kreissynode sollen ihnen werden, aber sie dürfen nur in finanziellen Angelegenheitien mitreden. Diese Zugeständnisse erscheinen auf den ersten Blick ganz annehmbar; in Wirklichkeit blickt bei näherem Zusehen der Pferdefuß nur zu deutlich hindurch, und ihr Wert wird außerordentlich herabgemindert. Mitbenutzung der Kirchen! Zu welchen Schwierigkeiten wird das oft schon führen, besonders wenn die Intoleranz der Landeskirche durch solche Abtrennung der Liberalen zum System erhoben wird. Das Gehalt des Pfarrers soll nur zum Teil gegeben werden! Hier könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß die Glieder der modern-christlichen Gemeinden, die nicht selten recht hohe Steuerzahler zu ihren Gliedern zählen würden, mehr an die Landeskirche an Steuern zu zahlen hätten, als sie zum Pfarrergehalt wieder empfingen. Und zu sagen und zu bedeuten haben diese Gemeinden für das ganze große Gebiet der Landeskirche so gut wie nichts. Denn da in jeder Gemeinde sich auch eine orthodoxe Minderheit finden wird, werden sie oft noch nicht einmal den bisherigen Synodalvertreter wieder erlangen können, und die ihnen bewilligten dürfen nur bei finanziellen Fragen mitreden. Wenn dieser Vorschlag Kaftans Gesetz würde, so würde sich, glaube ich, wohl kaum eine Gemeinde finden, die sich auf diesen Boden stellen würde, sie würde sich selbst ja damit, was auch Kaftans ausgesprochene Absicht ist, zur völligen Bedeutungslosigkeit in der evangelischen Landeskirche verurteilen. Da wäre der Austritt aus der Landeskirche noch vorzuziehen, da hätte ihr wenigstens niemand mehr dreinzureden. Oder würde man auch nicht davor zurückschrecken, durch Zwang eine liberale Gemeinde als solch eine modern-christliche erklären zu lassen? Nein, für uns Liberale ist eine Scheidung, wenn sie einmal notwendig werden sollte, nur möglich auf dem Boden völliger Gleichberechtigung. Eine andere Weise ist für uns überhaupt nicht diskutabel.

Übrigens unterschätzt Kaftan hierbei auch, so sehr er sonst den Ernst der Lage zu erfassen sich bemüht, die moderne kirchlich-liberale Bewegung, und die Verbreitung des neuen Glaubens. Mit dem Grundsatz: qui tacet, consentit videtur (wer schweigt, scheint zuzustimmen) täuscht er sich einzig und allein nur selbst. Es sind außer den der Orthodoxie bekannten, zu ihr gehörigen Scharen, die aber nur einem Teil der evangelischen Christenheit ausmachen, nicht allzu viele, die der Orthodoxie beistimmen und etwa der Kirchenpolitik der Fälle das Wort reden; besonders die Mittelpartei, die ja gern zustimmt, ist, nachdem die Freunde der Christlichen Welt hier abzuschwenken begonnen haben, nur eine kleine Schar Offiziere ohne Soldaten. Und wenn die große Masse schweigt, so hat sie dafür ihr Gründe, edle und unedle, aber sie darum der Orthodoxie zuzurechnen, ist doch verfehlt, man würde es vielleicht auf der rechten Seite bald zum eigenen Schaden merken, daß man sich verrechnet hat, weil man sich auf sie gar nicht verlassen kann. Freilich sollten alle diese Kreise, die lieber schweigen, sich dadurch, daß die Orthodoxie sie zu sich rechnet, und sie dieselbe damit verstärken helfen, was doch gar nicht ihre Absicht ist, bewogen fühlen, ernstlich zu erwägen, ob die Zeit des Schweigens nicht vorüber ist und ob es heute bei dem Ernst unserer kirchlichen Zustände nicht dringend geboten erscheint, offen zu reden.

Wenn wir nun noch diese Schrift als Ganzes in ihrer Bedeutung für die Zeitlage zu würdigen versuchen, so müssen wir sagen: es ist überaus bezeichnend, daß Kaftan, der sich bisher als ein Beobachter mit verhältnismäßig weitem Blick gezeigt hat, solche Zeitbetrachtung schreibt. Die Lage der rechten Seite, die man ganz unberechtigter Weise mit der der Kirche überhaupt identifiziert, muß eine überaus ernste, ja verzweifelte sein. Auch K. mit seiner modernen Orthodoxie hat — so scheint es — es aufgegeben, Eroberungen zu machen in der anderen Welt, er will nur noch konservieren, erhalten, was zu erhalten möglich ist, damit wenigstens die eigenen Anhänger, besonders das junge Geschlecht, noch bei der alten Fahne bleiben. Darum auch beschwört er die Orthodoxie, nur die Grenzen nicht zu eng zu ziehen — als ob er sie jetzt nicht selber gerade eng genug zöge! — sonst passe schon die eigene nächste Generation nicht mehr hinein. Damit bestätigt er selber, daß der Zug unaufhaltsam nach links geht, damit aber scheinbar sich abgefunden zu haben.

Wenn nur der böse „Subjektivismus“, der in den Modernsten lebt, nicht wäre, dann, glaube ich, würde K. selbst noch empfehlen, den Liberalismus in Ruhe zu lassen. Nun ist aber dieser „Subjektivismus“ einfach eine geschichtliche Notwendigkeit gegenüber dem dogmatischen Zwange früherer Zeiten, und wenn wirklich Übertreibungen vorgekommen sind, ja, wo kommen sie denn nicht vor? Ich glaube aber, es hat diese Weise heute schon ihren Höhepunkt überschritten. Es beginat heute gerade unter den liberalen Theologen, gerade auch unter denen, die dieser Richtung bisher gefolgt sind, sich eine Bewegung anzubahnen, die gerade wieder für die Absolutheit des Christentums — damit Anschluß suchend an die alte liberale Theologie — eintritt, natürlich nicht in orthodoxer Weise, sondern indem sie die großen Gedanken und Ideen des Christentums als allgemein verbindlich zu erweisen sucht. K. wird das sicher mit Freuden begrüßen; aber er wird auch die Frage stellen: Warum treten diese Theologen nicht gegen jenen schrankenlosen Subjektivismus, der sich nach seiner Meinung bei Jatho und Heydorn zeigte, auf? Nun, zunächst ist es doch noch gar nicht entschieden, ob Jatho und Heydorn so weit vom Kern des Evangeliums abgeirrt sind, daß sie nicht mehr in die Kirche hineingehören. Wir Liberalen bestreiten das jedenfalls mit guten Gründen. Aber auch sonst werden wir uns niemals für Fälle und Spruchgericht erwärmen, weil wir meinen: alle Entwicklung in Theologie und Kirche müsse sich in voller Freiheit vollziehen. Darum werden wir Liberalen bei jedem Falle einmütig zusammenstehen; wir vertreten hier echt evangelische Gedanken: Glaubens- und Gewissensfreiheit, Toleranz. Wir haben Glauben genug, daran festzuhalten, daß die Wahrheit auch bei der größten Freiheit, ja gerade dann erst recht und allein den Sieg behalten wird. Nur, wenn wir diese Höhenluft der Freiheit atmen können, fühlen wir uns wohl und glücklich.

Weshalb Orthodoxe und Liberale nicht trotzdem heute beieinander bleiben können, will uns noch immer nicht einleuchten. Da, wo die Liberalen in einer Landeskirche in der Majorität sind, geht es meist recht gut. In der Schweiz besteht das schiedliche, friedliche Beisammensein seit langen Jahren; Fälle kennt man dort nicht mehr. Und die Theologie ist dort sicher nicht weniger frei gerichtet als bei uns. In Genf haben, als die Trennung von Staat und Kirche sich vollzog, sich doch Orthodoxe und Liberale in einer Kirche zusammengefunden; niemand hat sie dazu gezwungen, und das Zusammenleben scheint sich ganz erträglich zu gestalten. In einer Kirche, in der man sich gegenseitig anerkennt, werden eben auch die Gegensätze sich gar nicht so zuspitzen, wie bei uns; es geht alles viel schiedlicher, friedlicher zu. Warum aber ist das bei uns unmöglich?

Brandenburg a. Havel. Paul Koch.

2. Aus Schleswig-Holstein.

I.

Das Erscheinen der in dieser Nummer des „Protestantenblattes“ besprochenen Kaftanschen Schrift „Wo stehen wir?“ hat in allen kirchlich interessierten Kreisen der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche großes Aufsehen erregt. Pastor D. Wohlenberg in Altona, der Herausgeber des „Kirchen- und Schulblattes“, welcher jüngst zum ordentlichen Professor für Einleitungswissenschaft und neues Testament nach Erlangen berufen worden ist, urteilt: „Ich halte, daß Kaftan, gerade Kaftan, dieses Buch, zumal die letzten Seiten, geschrieben hat, für eine Tat, der kirchenhistorische Bedeutung inne wohnt. K., erfüllt von heiligem Schmerz über unsere Kirche, von unbestechlichem Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn, hat die Schrift mit seinem Herzblut geschrieben ... Kaftans Vorschläge werden wie ein Donnerschlag wirken.“

Es ist kaum anzunehmen, daß der kirchliche Liberalismus Schleswig-Holsteins diese „Tat“ als einen Donnerschlag empfinden wird, obgleich ihm in der genannten Schrift das Todesurteil gesprochen wird. Mit großer Schärfe, mit deutlich fühlbarer innerlicher Erregung, hier und da mit bitterer Ironie wird die frei gerichtete Theologie beurteilt. „Der Liberalis-

mus", sagt Kaftan (S. 26), „hat kirchlich versagt." Das soll sich darin gezeigt haben, daß er gegen die Negationen eines Heydorn und Jatho nicht Front gemacht, vor allem darin, daß er gegen das Irrlehregesetz und das Spruchkollegium opponiert habe. Dagegen ist zu sagen, daß die meisten Liberalen, welche gegen die Verurteilung Jathos und für die Duldung Heydorns eingetreten sind, kein Hehl daraus gemacht haben, daß ihre eigenen theologischen Überzeugungen von denen jener beiden Männer abweichen. Andererseits fühlte sich der Liberalismus nicht dazu berufen, die Geschäfte des preußischen Oberkirchenrats und Spruchkollegiums bezw. des Kieler Konsistoriums zu besorgen. Wenn aber die freie Richtung in eine Opposition gegen das Irrlehregesetz und das Spruchkollegium eingetreten ist, so meint sie gerade damit der Kirche einen notwendigen und heilsamen Dienst zu leisten. Darf man aber überhaupt in solcher Allgemeinheit, wie Kaftan es tut, von einem kirchlichen Versagen des Liberalismus reden angesichts der gesegneten Tätigkeit zahlreicher liberaler Pastoren in Predigt und Unterricht, in Vereinen und Gemeindeabenden, neuerdings auch besonders in der Jugendpflege, und von jeher auf dem innerlichsten Gebiet pastoraler Wirksamkeit, das sich dem Urteil anderer Menschen zum guten Teil entzieht: in der Seelsorge?

Der vulgäre Liberalismus ist „Schwarmgeisterei" — so lautet ein zweiter Vorwurf D. Kaftans (S. 30). Diese soll sich in dem Ablehnen jeglicher Lehrzucht zeigen. Als Grund dieser Ablehnung wird die Scheu vor dem Mißtrauen der breiten Volksmassen angeführt. — In der Tat ist dieses Mißtrauen für unsere Kirche verhängnisvoll. Durch die Absetzung Jathos hat es neue Nahrung gefunden. Unser Volk muß das Vertrauen wiedergewinnen, daß die Prediger ungehindert verkündigen dürfen, was ihre innerste religiöse und sittliche Überzeugung ist. Die Kirchenbehörde wiederum muß zu ihren Dienern das Vertrauen haben, daß sie ihr Amt niederlegen, sobald ihr Gewissen ihnen sagt, daß sie es als ehrliche Männer nicht länger führen können. — Die Liberalen, sagt Kaftan (S. 35), wollen keine Lehrzucht, weil sie keine Lehre wollen, nichts Objektives, nur Subjektives anerkennen. Aber gerade die freie Theologie müht sich unablässig und wahrlich nicht erfolglos, durch Anwendung streng wissenschaftlicher, historisch-kritischer Forschungsmethoden immer festere objektive Grundlagen für das religiöse und kirchliche Leben zu schaffen. Daß daneben gerade auf dem innerlichsten Lebensgebiet, auf dem der Religion, der Subjektivismus sein volles, gutes Recht behält, wer wollte das leugnen? Denn alle Religiosität beruht im letzten, tiefsten Grunde auf innerer Erfahrung, auf persönlichem Erleben Gottes.

Noch andere schwere Vorwürfe erhebt K. gegen den Liberalismus. Er erklärt ihn für „kirchlich impotent" (S. 35). Er spricht von seinem „Irrlegendentismus" (S. 36). Der Vorwurf des „Abirrens vom Zentrum des Evangeliums", der schon in dem Konsistorialerlaß an Heydorn ausgesprochen war, kehrt in K.s Schrift mehrfach wieder. Er redet von Liberalen, welche „mit dem Evangelium von Christo radikal gebrochen haben oder . . . zu dem Evangelium eine durchaus gebrochene Stellung haben" (S. 35), von einem „Christentum ohne Christus" (S. 52), von „Christus-Leugnern" (S. 55). Das stärkste von allem aber ist der Vorwurf, man stelle seitens des Radikalismus an die Altgläubigen „die Forderung beides, der Verleugnung und des Verrats dessen, der unser Herr ist" (S. 55).

Woher diese Erregung, diese Schärfe bei einem Manne wie Kaftan, der früher, wie er auch von sich selbst sagt, für ein Dulden und Tragen des Liberalismus eingetreten ist?

Offenbar sieht K. den Bestand der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche neuerdings ernstlich bedroht. Er vergleicht sie (S. 59 f.) mit dem „kranken Mann" (der europäischen Türkei), der nicht leben und nicht sterben kann. Kaftan ist der Meinung, daß im Liberalismus die Negation, der Radikalismus in letzter Zeit immer mehr zur Herrschaft gekommen sei. Dieses ist aber tatsächlich nicht der Fall, denn die Führer der „Freunde evangelischer Freiheit", die sich hier seit etwa zwei Jahren fest zusammenschlossen und kräftig betätigt haben, sind wahrlich keine radikal negierenden Geister. Sie bemühen sich vielmehr mit tiefstem Ernste und glühendem Eifer, ihre positive Stellung zu den Grundwahrheiten der christlichen Religion in aller ihrer Berufsarbeit, auch in Wort und Schrift vor der breitesten Öffentlichkeit, gegenüber Sozialdemokraten, Freidenkern, Monisten und den Massen der religiös und kirchlich Gleichgültigen zu vertreten. Freilich, darin hat K. völlig recht, daß in den Kreisen des hiesigen Liberalismus, wesentlich seit seinem festeren Zusammenschluß, ein „Reformationstrieb" erwacht ist. Das ist's, was ihm Unruhe und Sorge bereitet. Daher seine Vorschläge einer Umgestaltung der Landeskirche in der Richtung einer teilweisen Scheidung zwischen Altgläubigen und „Modernchristlichen". Letztere aber sind fest entschlossen, sich nicht aus der Landeskirche hinauskomplimentieren oder zu Christen zweiter Ordnung innerhalb dieser Kirche degradieren zu lassen. Sie werden vielmehr nach wie vor, und nun erst recht, für eine Gleichberechtigung aller derjenigen Richtungen, welche auf dem gemeinsamen Grunde des Evangeliums Jesu stehen, innerhalb der Landeskirche eintreten. Es ist klar, daß der Verfasser der Schrift „Wo stehen wir?" die Einführung des Irrlehregesetzes und des Spruchkollegiums auch in seiner Landeskirche wünscht (vergl. besonders S. 56). Bei seiner Stellung und seinem persönlichen Einfluß dürfte diese Gefahr nicht zu verkennen sein. Darum ist es an der Zeit, daß alle die, welche hierin einen schweren Schaden für unsere Volkskirche erblicken, nicht säumen, die evangelischen Gemeinden mit ernstem Nachdruck auf diese Gefahr aufmerksam zu machen und zu energischem Widerstand aufzurufen.

II.

Die Veranlassung zu seiner „kirchlichen Zeitbetrachtung" hatte dem Schleswiger Generalsuperintendenten der Fall Heydorn gegeben. Der ganze erste Teil der Kaftanschen Schrift beschäftigt sich mit diesem Fall, und auch in den weiteren Ausführungen kommt der Verfasser gelegentlich immer wieder auf ihn zurück. So lag es nahe, daß eine Erwiderung Heydorns nicht lange auf sich warten ließ. Sie erschien unter dem Titel „Wohin gehen wir?" Eine fröhliche Begleitung zu Kaftans Klagelied: Wo stehen wir? (Burg a. F. Heinrich Strube. 1911. 25 u. VII Seiten. 60 Pf.)

Im Vorwort führt Heydorn eine scharfe Sprache gegen seinen Gegner. D. Kaftan habe ein Recht, gehört zu werden auch von denen, „die in ihrer Theologie, in ihrer Religion und auch in ihrem Wesen kaum etwas gemein mit ihm haben, ... auch dann, ... wenn die Kaftanschen Allüren in Form und Inhalt sich als besonders unsympathisch fühlbar machen" (S. 3). Am Schluß seiner Vorrede ruft Heydorn aus: „Frei sein soll mein Schwert von dem unritterlichen Gift, mit dem das des Gegners infiziert ist" (S. 4). — In einem Anhang (S. II—VII) werden „Ungenauigkeiten der Kaftanschen Darstellung betr. den Fall Heydorn" festgestellt. Es würde zu weit führen, im Rahmen eines kurzen Referats über Heydorns Schrift auf die hier behandelten neuen Punkte im einzelnen einzugehen. Jedenfalls ist die Lektüre dieses Anhangs jedem, der den Fall Heydorn bisher mit Interesse verfolgt hat und ein objektives Urteil über ihn gewinnen möchte, sehr zu empfehlen.

Die Schrift Heydorns zerfällt in vier Abschnitte: 1. Der Kaftansche Vorstoß. 2. Der Vorstoß ein Luftstoß. 3. Die evangelische Wahrheit. 4. Wohin gehen wir?

1. Trotz seiner Gehaltlosigkeit, seines kirchlichen Versagens, seiner Schwarmgeisterei, seines Heidentums droht der Modernismus in der Landeskirche, wie K. fürchtet, diese zu zertrümmern. Darum müssen die Wächter darauf sehen, daß dieses nicht eintritt. Man muß den Liberalen die Hand reichen, damit sie nicht die Herren werden. Dazu entwirft K. einen kurzen Plan. Zwei verschiedene Religionen — denn der kirchliche Liberalismus ist nach K. kein Christentum mehr — sollen in derselben Kirche Heimatrecht haben. K. ist besorgt um die Religiosität Schleswig-Holsteins. Darum müssen äußerliche Konzessionen gemacht werden, um den Glauben zu retten. Daher der energische Vorstoß des Führers der Altgläubigen.

2. Aber dieser Vorstoß ist ein Luftstoß. Denn die Auffassung der Kirche, ebenso die des Christentums ist in beiden theologischen Lagern im Grunde dieselbe. Gegensätze treten erst bei einer Nebenfrage hervor: bei der Auffassung des Bekenntnisses. Jeder große Gedanke ist mit den Vorstellungs- und Ausdrucksformen seiner Zeit verbunden, K. aber macht zum Teil das den Zeitvorstellungen Angehörige zu Wesensbestandteilen des Bekenntnisses. Er geht bei aller seiner Kritik von dem Standpunkt aus, daß in Jesus etwas Außermenschliches, Außernatürliches, Supernaturales sei. In bezug auf die Grundlage des Christentums und den Grundgedanken Luthers stimmt der Liberalismus mit K. überein. Die Forderung des Liberalismus, nach seiner Grundauffassung des Christentums zu leben und zu lehren, ist eine selbstverständliche. Die Liberalen suchen über Kaftan hinaus die evangelische Wahrheit in der Sprache der Gegenwart zu verkünden.

3. Wahrheit im wissenschaftlichen Sinne des Wortes ist unerreichbar. Aber darüber tröstet uns ein rastloser, beglückender Forschungstrieb und der Besitz der letzten, grundlegenden Wahrheit. Prüfstein der höchsten Wahrheit ist nicht unsere Vernunft, sondern unser Bewußtsein als Ganzes. Unsere Gottesgewißheit beruht nicht auf dem Denken allein, sondern auf der Summe menschlicher Bewußtseinfaktoren. Wir müssen unser Gottesbewußtsein in Beziehung setzen zu den Ergebnissen des Denkens, die aber nicht unfehlbar sind. Die Art der Gottesvorstellung und die Richtung, in der sich das Bestimmtwerden von Gott bewegt, bedingen die verschiedenen Religionen. Daher kann auch das Christentum keinen An-

spruch auf Absolutheit erheben, doch ist es für uns die höchste und wertvollste Religionsform. Die spezifisch christlichen Gedanken und Stimmungen beruhen auf einer Zustimmung unseres Denkens und sittlichen Gefühls. Ihre Wahrheit ist nachzuweisen. Hier haben wir auf die geschichtliche Forschung zu achten, die sich mit der Person Jesu und seiner Verkündigung beschäftigt. Über seine Person finden wir einander widersprechende Aufstellungen, doch hat die christliche Frömmigkeit jedenfalls in ihm ihren vollkommensten Ausdruck gefunden. Bezüglich der Verkündigung Jesu herrscht dagegen wesentliche Übereinstimmung in dem Urteil: Der Mensch tritt in unmittelbare Verbindung mit Gott. Höheres als das Gotterleben Jesu gibt es nicht. Zu dieser Überzeugung kann man auf verschiedenen Wegen kommen: gleichsam gedankenlos oder durch innerliches Überwältigtwerden, durch Vergleich des Christentums mit anderen Religionen oder durch sonstige sachliche Prüfung. Aber nicht nur Kopfschriften sollen wir werden, sondern neue Menschen.

4. I. „Hierbei wird nach Kaftan das „Zentrum des Evangeliums" verfehlt. Namentlich seine zahlreichen orthodoxen Gegner würden ihm dankbar sein, wenn er klar angäbe, was er unter diesem Zentrum versteht. Er verquickt seine feste, ehrliche Position mit kirchen- und religionspolitischen Erwägungen und Absichten. Was er an verschiedenen Stellen seiner Schrift als das Wesentliche hinstellt, müssen Orthodoxe und Liberale anerkennen. K.s Ausdrucksweise aber ist voll bildlicher, mehrdeutiger Worte. Ein von Christus loslösliches Christentum ist in der Tat eine Umöglichkeit, oder doch eine Unwahrhaftigkeit. Auch für den Liberalismus ist Christus Objekt des Glaubens. Die von K. auf Jesus angewandten Prädikate sind annehmbar, wenn man sie in freiem, frommem Sinne deutet. K. hat ungewollt dem Liberalismus vorgearbeitet. Das entscheidende aber im Evangelium ist nicht ein Vorgang zwischen Gott und Christus, auch nicht einer zwischen Christus und dem Einzelnen, sondern ein Vorgang zwischen Gott und dem einzelnen Menschen. Jesus ist Mittler und Helfer, aber Gott das Ein und Alles für die Religion. Jesus ist, seitwärts der Verbindungslinie zwischen Gott und Mensch, der Richtungweisende. Das Wesentliche im Christsein ist das Durchdrungensein von den Grundgedanken der Verkündigung Jesu.

II. Auf die Frage: „Wohin gehen wir?" antwortet Heydorn: Wir gehen auf das Reich Gottes zu. — Der Verstand vieler Menschen hat an den Bekundungen der christlichen Lehre Anstoß genommen. Es gibt nicht verschiedene Erkenntnismethoden, die zu verschiedenen Ergebnissen über denselben Gegenstand führen könnten. Die Religion ist keine Sonderwissenschaft. Ihre Sätze müssen sich vor der allgemeinen Wissenschaft verantworten lassen. Je mehr das erkannt wird, desto mehr schreitet die Religion fort. Das religiöse Grundgefühl, die entsprechende Gesinnung und das entsprechende Handeln sind die Hauptsache, die Lehre ist Nebensache, denn ihre Aussagen sind wandelbar. Wo das Christentum ausschließlich Religion ist, schwinden die intellektuellen Anstöße. Wenn das Fürwahrhalten als Nebensache erkannt wird, geht es vorwärts mit dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden.

III. Bei solcher Wiederherstellung des echten Christentums nimmt die Unmoralität ab. Die Einigung der Konfessionen, besonders innerhalb der evangelischen Kirche, schreitet fort. Bis zur Einigung der katholischen und evangelischen Kirche wird es freilich noch ein unermeßlich langer Weg sein. Daß Kaftan und seine Gesinnungsgenossen sich gegen diese Bewegung stemmen, kann man verstehen und muß man ehren, aber sie kämpfen, wie einst die Katholiken gegen Luther, für eine untergehende Religionsauffassung. Das reine Evangelium wird wieder auf den Thron gesetzt werden, zu welchem sich alle von rechts und links zusammenfinden. Dann wird Friede in der Kirche sein, die Alt- und Neugläubigen werden einander helfen. Das religiöse und sittliche Leben wird einen Aufschwung nehmen. Die Außenstehenden werden sich angezogen fühlen. In bezug auf Gottesdienst, kirchliche Amtshandlungen und religiösen Unterricht wird Freiheit herrschen. Die Lehrzucht wird nicht mehr nach theologischen, sondern nach religiös-sittlichen Maßstäben geübt werden. Darauf wird es ankommen, ob einer für das Wesen echter Frömmigkeit hinreichendes Verständnis besitzt. Von Richtigkeit und Falschheit der Lehre wird nicht mehr die Rede sein. Heydorn schließt mit einem frohen, siegesgewissen Ausblick in die Zukunft, in der auch die „Laien" ihre kirchlichen Pflichten treu erfüllen sollen. „Wohin gehen wir?" — „Himmelwärts geht unsere Bahn!"

D. Wohlenberg sagt in seinem „Kirchen- und Schulblatt" im Hinblick auf Heydorns Schrift, es widerstehe ihm eigentlich, auf sie näher einzugehen, schon weil der Ton zu unnobel, die ganze Haltung des Verfassers zu selbstbewußt sei. „Hält K. es für der Mühe wert, so wird er mit der Feder antworten. Hoffentlich erfolgt eine ganz andere Antwort." — Heydorns Schärfe ist daraus zu verstehen, daß er nun schon seit langer Zeit mitten im heißesten Kampfe steht. Sein tiefer Wahrheitsdrang und furchtloser Wahrheitsmut sollte auch seinen Gegnern Achtung abzwingen. „Wir wollen gar nicht siegen, wenn wir im Unrecht sind," bekennt er (S. 6, unten). „Hätte K. recht, so wäre ich der Erste, der sein Amt niederlegte. Tue ich es nicht, so muß ich mich im Recht fühlen, und muß diese Gewißheit verantworten können." Von echter Treue bei allem Selbstbewußtsein zeugt der Schluß des Abschnitts „Die evangelische Wahrheit", wo H. das Leben des „neuen Menschen" in schwungvollen Worten schildert (S. 15). Durch die ganze kleine Schrift klingen Töne echter Frömmigkeit, für die das Wesen des Christentums nicht auf dem Fürwahrhalten kirchlicher Lehren, sondern auf einem Ringen nach der Gesinnung Jesu und einem Leben in seiner Nachfolge beruht. Der zukunftsfrohe Optimismus des Verfassers berührt wohltuend. Darum freuen wir uns, daß das Kieler Konsistorium in seinem Erlaß vom 8. März ihn, abgesehen von der öffentlichen Bemängelung seiner Predigtarbeit, die auch D. Kaftan in seiner neuesten Schrift nicht verteidigen will, glimpflich behandelt hat. Möchten unserer Kirche viele solcher aufrechten Männer geschenkt werden und erhalten bleiben!

Laien.

(vgl. Beil. 38.)

Aufruf und Einladung an liberale Mitglieder von Gemeindekörperschaften (Presbyterien) und Synoden.

Diejenigen, welche näher über die Verhältnisse der evangelischen Kirche unterrichtet sind, haben schon lange die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Einrichtungen sehr großer Reformen bedürfen.

Die Synodalverfassung ist in ihren Anfängen stecken geblieben, die Gemeinden sind nicht selbständige Träger der Kirche geworden, sondern dem Konsistorium untergeordnete Bezirke geblieben. Die Geistlichen werden nur in seltenen Fällen von den Gemeinden gewählt, bedürfen der konsistorialen Bestätigung, die Verfügung über sie steht dem Konsistorium zu.

Was bis vor kurzem die Ueberzeugung weniger war, ist durch die bekannten Ereignisse der letzten Zeit den weitesten Kreisen klar geworden. In allen religiösen Parteien und Vereinen sind Reformbestrebungen im Gange. Diejenigen aber, welche die meiste Sachkenntnis, Unbefangenheit und Selbständigkeit und die Möglichkeit haben, Reformen durchzusetzen, sind daran am wenigsten beteiligt, nämlich die Laien in den Gemeindekörperschaften und den Synoden. Sie müssen kräftig dafür eintreten, sonst ist wenig Aussicht, etwas durchzusetzen, und dabei nach einem einheitlichen Plan handeln.

Dies anzuregen ist unser Zweck, und wir laden die liberalen Mitglieder der Gemeindekörperschaften (Presbyterien) und Synoden der deutschen evangel. Kirchen

auf Donnerstag, den 5. Oktober 1911

abends 8 Uhr nach dem Restaurant der Kunstausstellung in Berlin am Lehrter Bahnhof zu einer Besprechung über die Reform der Kirche, insbesondere vom Standpunkt der Gemeinden aus, hiermit ein.

Es mag nicht möglich sein, in dieser Versammlung bereits bestimmte einzelne Reformmaßregeln zu beschließen, wohl aber wird man sich über deren Notwendigkeit und allgemeine Richtung schlüssig machen, und, was die Hauptsache sein wird, sich zu weiterem Verfolge der Sache verbinden und organisieren können.

Wir bitten diejenigen, welchen diese Einladung zugeht, dafür zu sorgen, daß aus ihren Kreisen die Versammlung zahlreich beschickt wird.

Anmeldungen sind an das Bureau des Deutschen Protestantenvereins, Berlin W 35, Steglitzer Straße 68, zu richten.

Das vorbereitende Komitee:

Direktor Schrader, M. d. R., Berlin. Pfarrer A. Fischer, Berlin. Pfarrer D. F. M. Schiele, Berlin. Pfarrer D. Dr.

Kirmß, Berlin. Pfarrer Vehse, Berlin. Stadtrat Gehricke, Berlin. Kaufmann Weidling, Berlin. Justizrat Stettiner, Berlin. Rechtsanwalt Dr. Krämer, Berlin. Bankdirektor Camprecht, Berlin.

Es schließen sich dieser Einladung an:

Professor Baumgarten, Kiel. Oberbürgermeister Dr. G. Bender, Breslau. Kommerzienrat Carl Blell, Brandenburg. Kirchenrat Blume, Dortmund. Stadtrat O. Bode, Brandenburg. Professor Dr. Geffcken, Köln. Rechtsanwalt Dr. Krämer, Berlin. Geheimer Justizrat v. d. Lage, Frankfurt a. O. Stadtrat Marggraff, Berlin. Rektor B. Rättig, Brandenburg. W. v. Recklinghausen, Köln. Fabrikbesitzer Arno Tiede, Brandenburg. Stadtrat Paul Tiede, Brandenburg. Pfarrer Traub, Dortmund. Kaufmann Bruno Witte, Brandenburg. Geh. Bergrat Zix, Dortmund.

Oldenburger Verein für evangelische Freiheit. Am Montag, den 16. Oktober, abends, findet eine öffentliche Versammlung statt. In dieser spricht u. a. Pastor König, Horn-Bremen, über die Frage: „Was wollen wir Kirchlich-Liberalen?" Alle Freunde evangelischer Freiheit sind herzlich willkommen.

In unserem Verlage erscheint:

Die Treue

Monatsschrift für die deutsche Jugend

Verbandsblatt des Bundes deutscher Jugendvereine

In 3 Jahren über 7000 Abonnenten! Der Jugend und ihren Interessen wirklich angemessen, nicht falsch-erbaulich, aber gediegen und sittlich ernst, erzieherisch im besten Sinne des Wortes!

Die Jugend liest „Die Treue" gern und ist stolz auf ihr Blatt!

Abonnementspreis: 1 Exemplar jährlich 1,50 M., 10 Exemplare jährlich a 60 Pf. Probenummern gratis vom Verlag.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 45.

Römische Briefe

von **Civis Romanus**

veröffentlicht ab 1. Oktober das Protestantenblatt.

Der Verfasser ist genauer Kenner der römischen Kirche und der Verhältnisse im Vatikan. Der Leser findet hier authentische Nachrichten und zuverlässige Berichte über Vorgänge und Personen.

Für Angabe von Adressen, an die Probenummern gesandt werden können, ist stets dankbar der Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

Jatho
Fröhlicher Glaube

(Andachten)

Preis geb. 3,60 M.

Von diesem prachtvollen Andachtsbüchlein liegt seit einiger Zeit die

3. Auflage

vor. Wir empfehlen die Anschaffung des hübschen Büchleins sehr.

Jatho
Persönliche Religion

(Predigten)

Preis geb. 5 M.

Die Predigten Jathos entquellen einer durchaus religiösen und zugleich modernen Persönlichkeit Sie scheinen berufen zu sein, der religiösen Notlage der Gegenwart ein Ende zu bereiten.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacher Straße 45.

Als Konfirmations-Geschenk

empfehlen wir:

Das Neue Testament

übersetzt in die **Sprache der Gegenwart** von **Curt Stage.**

Preis 1,50 M. inkl. Porto.

An die Stelle der Bibel haben wir jetzt als **Konfirmandengabe** das **Neue Testament** in der vortrefflichen Bearbeitung von **Curt Stage** treten lassen. Der ebenfalls mit einem Widmungsblatt versehene schwarze Leinenband — Kleinoktav-Format, Rückentitel in Gold — dürfte überall mit Freude begrüßt werden. Wir bitten unsere Freunde um recht tätige Verwendung dafür. Bei größeren Bestellungen **ermäßigt sich der Preis!**

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacher Straße 45.

Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.

Ein Mahnwort an besinnliche Eltern

von

Pfarrer Lic. Traub, Dortmund.

1.–3. Tausend. Preis 50 Pf. 3¼ Bogen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

gegen Appetitmangel, nervöse Abspannung, Blutarmut.

Lecin

Fl. M 2.– in Apoth., Probe & Eins. v. 50 Pf. vom Lecinwerk Hannover.

Lecintabletten für anämische u. rachitische Kinder. — 40 Stück M. 1,—

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Dr. Klebs Yoghurt-Tabletten

genußfertig, **Reinkult.** v. **Metchnikoffs** bulgar. **Milchsäurebakt.,** regeln **Darmstörungen,** beseitigen die Fäulnisbakterien und **verhüten** dadurch die **tägliche Selbstvergiftung, Arterienverkalkung** u. **frühzeitiges Altern.**

45 Tabl. M. 2,50.

Dr. Klebs Yoghurt-Ferment

zur Selbstbereitung von Yoghurt. 1 Glas à M. 2,50.

Zu haben in den meisten Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich, ohne Portozuschlag vom

Bakteriol. Laboratorium v. Dr. E. Klebs
München, Göthestraße 25/P.

Prospekt gratis.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Pleureusen

Strauss-federn
Paradies-vögel
Reiher
etc.

Carl Hettmann Berlin 95, Lindenstr. 71

Straussfedern-Boas- und Fächer-Fabrik.

Sanatorium Dr. Amelung

Königstein im Taunus

für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Finkenmühle Post Mellenbach i. Thür. Wald

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Pension Oberrain

— bei **Unken** (Salzburg) —
in herrlicher Lage

Sommerfrische

Luft- und Sonnenbäder.
10 mal täglich mit Reichenhall
:: Autoverbindung. ::
Betty v. Homeyer.

Dr. med. Steinkühlers
diätetisch-physikalische Kuranstalt für

Augen-

kranke.

Prospekte frei.

Bühlau b. Weißer Hirsch (Dresden).

30000 echte Straußfedern

gelangen aus meinen letzten großen Einkäufen jetzt zum Verkauf und kosten ca. 15 cm breit, 40 cm lang 1 M., 42 cm lang 2 M., 45 cm lang 3 M., 50 cm lang 4 M., diese, ca. 18 cm breit 6 M. und 8 M., 20 cm breit 10 M., 25 cm breit 20 M., 30 cm. breit 30 M. **Stolen** von **Marabu,** 2 m lang, 4fach 5 M., 8,50 M., 12 M., von **Strauß** 11 M. Jll. Preisliste über echte Federn, Pleureusen, Reiher, Feder-Boas und Stolen, Hut- und Ballblumen gratis. Auswahlsendungen. Versand einzelner Federn (bis 15 M.) in Briefkästchen mit 20 Pf. Porto. Jährlich über 30000 Sendungen.

Manufaktur künstl. Blumen **Hermann Hesse** Straußfederhaus

Dresden, Scheffelstraße 5.

Gegr. 1893.

Honig.

Echten, aromat, dunklen Gebirgs-Bienen-Honig der Hochvogesen, kleine und große Postkolli (5 und 9 Pfd. netto) zu 5,75 und 9,50 M., frei mit Verpackung.
Pfarrer **Stieber, Kayfersberg im Elsaß.**

Neu erschienene Bücher:

Bölsche. W., **Der Mensch der Pfahlbauzeit.** Mit Abbildungen. 96 Seiten . . . . . geb. 1,80 M.
Fichte, J. G., **Werke.** Auswahl in 6 Bänden. Herausgegeben von F. Medicus . . pro Band br. 7 M., geb. 9,— „
Harnack. Adolf, **Aus Wissenschaft und Leben.** Reden und Aufsätze. 2 Bände . . . . . 10,— „
Herder, J. G., **Ideen zur Kulturphilosophie** . geb. 2,— „
Heydorn, Pastor W., **Die 100 Thesen** . gr. 8°, 31 S. br. 50 Pf., geb. 1,— „
Jacobi, Herm., **Zur Frühgeschichte der indischen Philosophie** . . . . . 0,50 „
Kaftan. Thdr., **Wo stehen wir?** Eine kirchliche Zeitbetrachtung . . . . . 1,— „
Kassner, Rud., **Von den Elementen der menschlichen Größe.** 58 Seiten . . . . . 2,50 M., geb. 3,50 „
Kesseler, Kurt, **Rudolf Euckens Werk.** Eine neue idealistische Lösung des Lebensproblems. 135 Seiten . 2,50 „
Kocks, Prof. Dr., **Harnack und das Kahlsche Inquisitionsgericht.** 80 Seiten . . . . . 1,— „
List. Guido, **Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum** . . . . . 2,— „
Meyer, A., **Entstehung und Entwicklung des Weihnachtsfestes** . . . . . 0,70 „
Rendtorff. Frz., **Kirche, Landeskirche, Volkskirche.** 3 Vorträge . . . . . 0,80 „
Schleiermachers Werke. Auswahl in 4 Bänden. Herausgegeben von Dr. Otto Braun und Prof. Dr. Bauer. pro Band br. 7 M., geb. 9,— „
Schmitthenner, Ad., **Brunnenrast.** Gesammelte Predigten . . . . . geb. 8,— „
Schneider, Herm., **Jesus als Philosoph** . . . . 1,20 „
Vollmer, Hans, **Gottes Wort?** 2 Predigten zur Lage 0,40 „

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacher Straße 45.

Versammlung deutscher freigesinnter Pfarrer

Berlin, den 5. Oktober, 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Restaurants im Landes-Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof, Straße Alt-Moabit Nr. 4—6.

Eintritt kostenlos.

Bei dem Ernst der kirchlichen Lage und bei der schweren Verantwortung, die sie dem freigesinnten Pfarrer auflegt, halten die Unterzeichneten es für dringend wünschenswert, daß wir zusammenkommen, einander kennen lernen, die Lage und unsere Aufgaben miteinander vertraulich besprechen.

Böhme-Räbke (Braunschweig).
Chappuzeau-Hannover-Hainholz.
Emde-Bremen. A. Fischer-Berlin.
D. Max Fischer-Berlin.
Freundlieb-Vilbel (Hessen).
Fritze-Nordhausen.
Gramberg-Oldenburg.
Herz-Chemnitz. Heyn-Greifswald.
Jansen-Kiel.
Mayer-Kaiserslautern.
Metzger-Straßburg-Neudorf.
Rohde-Karlsruhe i. B.
D. Schiele-Berlin.
Seusing-Stressenhausen (Sa.-M.).
Späth-Breslau.
Stachowitz-Thorn.
D. Stage-Hamburg. Stier-Ulten.
Traub-Dortmund.

Voranmeldungen erwünscht an Pfr. Alfred Fischer, Berlin SW 68, Friedrichstraße 213.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Volks-Harmonium

das **schönste u. vollkommenste Hausinstrument** der Neuzeit. Von **Jedermann ohne musik. Vor- u. Notenkenntn. sof. 4stimm. zu spielen.** Illustr. Kataloge **gratis.**
Aloys Maier, Königl. Hoflief., **Fulda.**

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake.

8 Pfd. Förstertabak . . 4,25
8 „ Pastorentabak . 5,—
8 „ Jagdkanaster . 6,50
8 „ holl. Kanaster . 7,50
8 „ Frankf. Kanast. 10,—
8 „ Kaiserblätter . 13,50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Ia. Kristallzucker

garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**

Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Gardinenfabrik
Johannes Neumann,
Plauen i. V. 18

Vitragen-Neuheit D. R. G. M. Hohlsaum- u. echte Stickerei, das elegant., prakt., kein Austrennen wie Köper. Prachtvolle Fensterdekoration. Nur von mir zu beziehen.

Kaufen Sie künftig Ihre
Weine nicht

bevor Sie von **Gebrüder Knebel,** Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.,** Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben. Nichtgefallendes wird kostenlos zurückgenommen.

Das wundervolle „Blitz"-
Trikot-Herren-Hemd

Macco ist aus bester ägyptischer Baumwolle, seidenweich u. unverwüstlich läuft **nicht** ein. Pro Stück nur Mk. **3.60** in allen Halsweiten. Brust- oder Achselschluß. Herren-Unterbeinkleid **3.— Mk.** pr. St. Nachnahme. Katalog franko. Strumpfw.- u. **Garnfabrik Georg Koch.** Hoflieferant in Erfurt ◎. 275.

Loga **G. Gröttrup** **Leer** Ostfriesl.

Fordern Sie Preisliste von

guten Betten

Sie werden streng reell bedient und große Vorteile finden.

Hygiama

in Pulver Form

Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel

Kehre zurück

zur Natur! Versuchen Sie unsere radioaktiv. böhm. Zwiebäcke, und ein köstliches Wohlbehagen wird Sie durchströmen. Schlaflosigkeit verschwindet, und der Stoffwechsel wird neu belebt. Gleich wertvoll für Kranke und Gesunde, Kinder und Erwachsene. Aeußerst wohlschmeckend, von hohem Nährwert. Täglich frisch. 100 Stück Großform. versendet für Mark 4.25 franko Nachnahme

Prospekt gratis

Quisisanahaus, Berlin-Südende 41

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Schleuderhonig garant. reinen empfiehlt 5 Pfd. M. 6,—, 9 Pfd. M. 10,— franko inkl. Dose **Leop. Witt, Imkerei, Braunschweig 1.**

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden!

Originalflasche.

Die ♥ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldts echte

HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: Licht,** denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht-versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3.80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Wenig überspielte und gebrauchte erstklassige, preiswerte
Pianinos
habe stets auf Lager.
G. Wolkenhauer, Stettin 18
Pianoforte-Fabrik
Hoflieferant.

Herrenstoffe!

Große Auswahl. Bewährte Qualität. Solide Preise. Muster franko.
Versandhaus „Germania", Pössneck (Th.)

Sie schneiden sich

nicht, sparen viel Geld, Zeit u. schützen sich vor Hautkrankheiten, wenn Sie sich

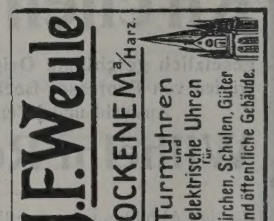
Rasier-Apparat Clinitas Nr. 49

kaufen. — Garant. Ia. Qualit. Handlicher schwerversilb. Apparat mit 6 auf Haarschärfe geprüft. zweischneidigen Klingen von wunderbar. Schnittfähigkeit. In saub. gearbeitetem Etui: M. 5,— geg. Voreinsendung od. Nachn. Schönstes Geschenk für jed. Herrn. Notwendig für die Reise.
Th. Wischmann, Hamburg 19.

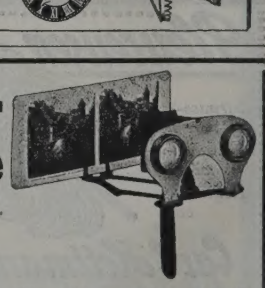
Macco-Pflanzenfaserwäsche Oberhemden Kragen u. Socken bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50% zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme.** Garantie: **Zurücknahme.**
Herm. Wirth Wäschefabrik Cassel.

GRATIS und franko erhalten Sie eine Probe von garantiert reinem, in Aroma und Geschmack hochfeinen
KAKAO

Marke E. M. S. geg. 20 Pf. Portovergütung 5/2 Kilo M. **5,90 fr. Nachn.** Kakaoversand **Rothe, Dresden** 63, Zinzendorfstr. 39.



Stereoskop-Bilder und Apparate



(15000 Sujets) nur bester Qualität.

Prospekte kostenfrei.

Katalog gegen 40 Pf.

Neue Photographische Gesellschaft A. G., Steglitz 138.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.